

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 2

1911: Dezember

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.12>

Dezember 1911

1911: Dezember Nr. 282

[1]

B. d. 2. Dezember 1911.

Mein liebstes Herz!

Nachdem ich noch am Morgen die für die nächsten Wochen nötigen Praktikumsfälle herausgesucht u. niedergeschrieben hatte, fuhr ich also heute nach Olten u. war dort mit August von 12 bis 3 Uhr zusammen. August war auf den Bruch zwischen Marieli u. Paul natürlich vorbereitet. Ich erleichterte ihm die Sache, unter Rücksicht auf die Schuld, die Marieli eben doch durch sein Versprechen auf sich geladen hat, durch zwei Momente. Ich betonte Marielis zarte Constitution u. den ärztlichen Rat, es nicht zu früh zu verloben, worauf er sofort wissen wollte, woran seine Eltern gestorben seien u. meinte, eine so Kur bedürftige, zur Schläfe veranlagte Frau sei freilich ein gosses Unglück. Ich habe dabei freilich die feste Hoffnung, dass die Gefahr für Marieli bei guter Pflege nicht gross sein werde, aber sie sollen am Ende darin Trost finden, dass Paul durch den Bruch vor den Übeln einer kränklichen Frau verschont bleibe. Dann wiederholte ich, was ich August schon im Oktober in Zürich gesagt, dass nämlich meiner Seits alle Gewissheit vorhanden sei, Paul finanziell zu helfen, wenn er dessen im Hausstand mit einer andern bedürfe. An diese andere dachte dann auch August sofort, nämlich an ein Frl. Frick in Zürich. Möge es da gelingen! Im ganzen war August sehr recht. Er hat die Sache auch wirklich ruhig aufgenommen.

[2]

Nur als ich ihm das Päckchen mit den beiden Ringen, die Marieli von Paul erhalten, in die Tasche schob, da zuckten seine Gesichtszüge. Er bangt um das Befinden Pauls, u. es ist ja schon richtig, dass diesem ein schwerer Schlag versetzt wird. Aber kein ganz unverdienter. Sein Vorgehen war im Anfang doch merkwürdiger, als das Marielis am Schluss. Und in solchen Sachen sind eben die Dinge incomensurabel, die Neigung soll entscheiden, die Stimmung, u. wer einer solchen nicht fähig ist, sei es nun von Paul oder von Marieli gesagt, der hat dann eben auch die Folgen von Berechnungen negativ etwa zu tragen. Bei Marieli freilich setze ich absolut keine Berechnung voraus. Aber es war doch nicht die Stimmung, die zu solchen Entschlüssen gehört. Bei der Unterredung u. beim Nachhause fahren kam ich mir sehr vereinsamt vor. Die Lage war für mich auch darnach, derlei Herzensgeschichten Marielis in Ordnung bringen zu müssen, während ich so ganz versichert war, sie wären nicht vorgefallen, wenn wir nach Deinem Rat, Deine Mitwirkung, Deine Liebe gehabt hätten. Freilich ermahnte ich Marieli, es soll sich vorstellen, was Du ihm raten würdest. Aber im entscheidenden Augenblick fehlte das Gefühl hiefür u. das Missgeschick war geschehen. Zum Gefühl der Vereinsamung trug auch die Situation bei, dass zur gleichen Zeit, wo ich in Olten war, in hier die Männerhelvetia zusammentrat, zu der ich geladen war, u. dass morgen ein schweiz. Parteitag in hier abgehalten wird, an dem ich unbedingt mitwirken

[3]

müsste, wenn ich noch im Nationalrat sässe. Und endlich die Absage zum Vortrag im Casino auf nächsten Mittwoch. Also Abbrechen, Abbröckeln nach allen Seiten. Freilich mit dem Ziel, mich um so enger an meine wissenschaftliche Aufgabe anzuschliessen, aber auch mit der Gewissheit, dass ich hiefür in Bern kein befriedigendes Verständnis finden werde. Wir haben nun allerdings in diesem Semester die Höchstfrequenz der jur. Fakultät, 470, u. wenn auch noch etliche gestrichen werden müssen, bleiben immerhin gewiss 450.

Allein die Erklärung liegt nicht in einem besondern Erfolg unseres Dozierens, sondern darin, dass eine grössere Zahl von Notariatskandidaten sich jetzt noch hat einschreiben lassen, weil demnächst verschärfte Aufnahmebestimmungen in Kraft treten werden. Wäre ich letzten Herbst aus der Professur getreten, so würde also die Frequenz mit einer Hausse geantwortet haben. Und so sind es eben zumeist ganz andere Gründe, die den Besuch der Fakultät bestimmen, als die Tüchtigkeit der Lehrer, diese übt nun auf wenige eine entscheidende Anziehungskraft aus. Als ich aus Olten zurückkam, fand ich hier eine grosse, schön eingerahmte Photographie von Michel Angelos Notte, die mir die Kinder Widmanns zum Geschenk zusandten als Dank für die Consultation i. S. des Erbvertrages. Das Bild hing in Widmanns Studierzimmer, wird mir also auch ein direktes Andenken an den Mann sein, dessen Stil u. Menschenkenntnis ich überall bewundert habe. Da ist doch wieder einmal die feinere Föhlung hervorgetreten. So etwas wäre den

[4]

ändern, die ich hier etwa beraten habe, niemals im Traume eingefallen.

In Olten tagten heute die Sozialdemokraten. Ich würde mit August wohl auch etwa als solcher aufgefasst, denn wir waren mit ihnen zur gleichen Zeit im Bahnhof-Restaurant. Dort begrüsst mich zu meiner Überraschung auch Bieli von der Alpenstrasse. Er hat scheinths seit längeren Jahren die Bahnhofwirtschaft wieder übernommen u. befindet sich wohl dabei.

Wir sprachen miteinander von Salzmans.

Nun wird August auch zu Hause sitzen u. nicht wissen, wie er von dem Geschehenen Paul Mitteilung machen soll. Den Weg auch hiezu habe ich ihm freilich ebenfalls geebnet.

Und nun lese ich noch etwas in Stammlers Buch u. geh dann bald zu Bett. Ich bin zwar nicht so müde, wie gestern, aber verschnupft u. heiser. Die Ruhe ist mir Bedürfnis.

Gute Nacht, meine einzige, liebe Seele. Ich bin
ewig bei Dir!

Dein

Eugen

[1]

B. d. 3. Dez. 1911.

Liebstes Herz!

Heute konnte ich am Vormittag in Stammlers Buch ordentlich weiter lesen. Nur Burckhardt störte mich in der Lektüre mit seinem doch wieder aufgenommenen Besuch u. Dürrenmatt war zwischendurch einen Augenblick da. Burckhardt plauderte mit mir über Gleichgültiges, namentlich über eine lobende Besprechung von Fleiners Institutionen das Verwaltungsrecht durch Max Huber, heute in der N. Z. Z. erschienen, die Burckhardt für viel zu lobend erachtete. Max Huber sei eben in der Sache nicht Fachmann, die Ausführungen Fleiners seien in keinem Stück vertieft oder originell. Von der Kränkung, die Burckhardt mir vor acht Tagen zugefügt, sprach er nicht, obgleich ich den Eindruck hatte, er sei ein paar Mal drauf u. dran gewesen, davon anzufangen, u. ich hatte auch keine Veranlassung mehr, ihn zur Rede zu stellen. Die Sache ist verraucht.

Am Nachmittag kam Maler Münger zu mir u. zeichnete ein Porträt in Profil von mir. In einer Stunde hatte er es fertig, u. der Ausdruck ist ihm, nach seinem u. Marielis Auffassung, sehr gut geraten. Ich teilte ihm dann mit, dass ich von der Schweiz u. der Illustrierten Zeitung um eine Photographie angegangen worden sei u. abgelehnt habe. Worauf er meint, ich könnte jetzt dies Bild schicken. Ich schrieb dann an den [?] Journalist Krenn in Zürich, gleich ein paar Zeilen, weiss nun nicht, was weiter geschieht.

Um fünf Uhr waren Guhl u. seine Frau bei uns. Sie waren recht herzlich. Ihre lieben Kinder sind zur Zeit etwas unwohl

[2]

kriegen vielleicht die Masern. Guhl erzählte allerlei von seiner Conferenz in Appenzell, die scheint es gut verlaufen ist. Er fragte dann auch nach Paul, u. es tat mir weh, nun so kalt

sagen zu müssen, dass er sich in St. Gallen wohl befinde. Es ist halt doch eine dumme Geschichte, dass es so kommen musste! Heute erwartete ich so halb u. halb den Besuch des einen oder andern vom Parteitag. Aber es kam niemand u. das war mir auch recht. Guhl fragte mich beim Fortgehen, wie es mir vorkomme, dass ich morgen nicht zur Bundesversammlung gehen müsse. Ich konnte aufrichtig antworten, dass ich das jedesmal, wenn ich daran denke, als eine Befreiung empfinde. Die Sache ist mir ganz klar. An sich wäre die politische Betätigung mein Element, aber so wie sie sich für mich gestaltet hätte, wäre das Opfer gegenüber meinen wissenschaftlichen Plänen u. Aufgaben entschieden in der Folgezeit zu gross gewesen. Was man mir nach der allgemeinen Meinung im Rat zugewiesen hätte – da merkte ich aus den Kommissionsbestellungen – das würden die Rekurse in Handels- und Gewerbefreiheit u. dgl. gewesen sein. Für die grossen Fragen der Ausländereinbürgerung, der Verwaltungsreform, des politischen Departements, da hätte niemand daran gedacht, mich heranzuziehen. Ihre Inanspruchnahme wird von anderer, parteipolitischer Seite so energisch betrieben, dass nichts für mich zu machen gewesen wäre. Die Verwaltungsgerichtliche Tätigkeit aber ist gerade das Gebiet, das mir am wenigsten sympathisch ist. Ich darf nicht daran denken, wie ich damit Zeit u. bald auch Renommée eingebüsst hätte.

[3]

Ja, wenn ich in jungen Jahren dazu gekommen wäre, eine führende politische Rolle zu übernehmen, dann wohl u. gut. Aber so ist es jetzt besser. Dazu kommt der andere Grund, der sich aus diesem ergibt: In den Räten sitzen jetzt je länger desto mehr jüngere Leute, diesen gegenüber hätte ich schon eine gewisse Art von Anstandsperson bilden können. Aber vor einem tätigen Mitwirken u. Führen gegenüber dem berechtigten Ehrgeiz der Jungen wäre keine Rede gewesen. Das alles bedenke ich bei dem Anlass u. begrüsse es lebhaft, von der Last befreit zu sein, gerade heute mit aufrichtigem Herzen, im Ausblick auf den morgigen Tag. Wie ich Dir an dem letzten Nachmittag, den wir zusammen verbrachten, bei der Rückkehr

aus der Parteiversammlung sagte, ich fühle, dass das alles doch nicht mein Element sei, da schautest Du mich fragend, zweifelnd an, ich verstand den Blick nicht, u. entgegnetest dann: So tritt mit Ablauf der Amtsdauer aus. Es ist möglich, dass Dir das Opfer als zu gross vorkam. Es ist auch möglich, dass ich Dir die Sachen zu wenig entwickelt hatte. Im Grunde war ich in den Räten doch niemals so vorbereitet, wie ich es hätte sein sollen, ausser in meinem Fache, u. das verträgt eben ein Gemüt wie das meine auf die Dauer nicht. Das hat mich 1897 ja schon von der Zeitung weggetrieben.

Und wieder geht ein Sonntag Abend zu Ende. 87 Wochen sind jetzt vorüber, seit Du mich verlassen hast. Und die Erlebnisse liegen noch vor meinen Augen, so lebhaft, dass alles was dazwischen liegt, mir wie ein Traum vorkommt. Man macht sich Vorwürfe über dies u. das, was geschehen, u. doch, wenn man

[4]

man nur handeln wollte, wo man des Guten ganz u. gar sicher ist, so würde man gar nicht handeln. Mir dämmert seit einiger Zeit die Erkenntnis auf, dass die Zergliederung der Vernunft, wie sie Stammler zum äussersten treibt, doch eigentlich das Wesentliche nicht trifft. Aber wo finde ich ein anderes? Nun, am Ende genügt es, wärmere Werte dafür zu finden.

Und nun gute Nacht, es ist spät, gute Nacht!

Dein getreuer alter Kamerad,

Dein

Eugen

[1]

B. d. 4. Dez. 1911.

Liebstes Herz!

Heute habe ich doch wenigstens drei Stunden in Stammlers Buch lesen können, nur vom Telephon dreimal gestört. Aber daneben ging es wieder los mit Anfragen, Gesuchen um Audienz, dass es mir grauset. Auf morgen, wo ich mich auf den freien Meitschi-Märit Nachmittag freute, habe ich Wyss v. d. Hypothekarkasse zu empfangen, auf Mittwoch nachmittags den Gerichtspräsidenten von Freiburg. Donnerstags u. Freitags sind die Nachmittage sonst besetzt, u. am Samstag Nachmittag soll v. Tscharner zu mir kommen. Heute war erst Landammann Bau- mann da, dann Guhl, dann [Schüle?]. Der erste hat gestrahlt in seiner Ständerrats-Würde, es hat mich ordentlich gefreut. [Schüle?] war Langweiler, hat mir aber doch Interessantes erzählt von den Touren, die er letzte Wochen als Maler ausstaffiert im Veltlin unternommen zur Auskundschaftung der Kriegsvorbereitungen, die von den Italienern dort gemacht werden.

Um zehn Uhr dachte ich heute daran, wie jetzt ein anderer Gang mir auferlegt wäre, wenn ich mich nicht von der

[2]

Bundesversammlung losgesagt hätte, u. ich war ordentlich froh, nun so frei zu sein. Auch als ich nachher die Referate in den Zeitungen las, wurde ich nicht anderer Stimmung. Es wäre mir ein niederdrückender Gedanke, wenn ich jetzt wieder davon hasten u. das Colleg nur nebenbei betreiben müsste. Ob es sich objektiv, für Bern, lohnt, so gehandelt zu haben, ist ja freilich eine andere Frage. Aber für mich persönlich bin ich im Klaren.

Stammlers Buch fährt auch in den Partien, die mir ganz nahe liegen, in abstrakter Breite zu entwickeln! So betr. die Auslegung der Rechtssätze. Aber in letzter Linie klärt sich mir doch manches durch die Lectüre ab, an das ich bis jetzt nur halb gedacht, u. das ist natürlich ein grosser Gewinn, der aus dem Buch erwachsen kann. Wenn ich nur schneller damit vorwärts käme. Heute habe ich die Einsamkeit im Colleg u. bei den Besprechungen zu Hause sehr stark gespürt. Es war auch ein miserables Wetter am Nachmittag, kühl, trüb, regnerisch. Ich hoffe bis in einigen Tagen wird aber die Halsgeschichte doch vorüber sein. Wenigstens hat sich jetzt ein Niesen eingestellt, an dem Du Deine Freude gehabt hättest. Siegwart fährt fort die Bibliothek zu ordnen u. ich bin

[3]

froh ihm diese Arbeit zu haben, da ich am Buch doch nicht weiter fortkomme. Ich habe mir letzte Nacht überlegt, was ich in den Neujahrsferien machen soll, etwa wie letztes Jahr die Fahrt nach Mentone zu Brenner. Es ist mir aber noch nichts rechtes eingefallen. Zu Rümelins, wie ich früher dachte, gehe ich jetzt, nachdem ich im Herbst dort gewesen, wohl nicht schon wieder. Der Plan, Marieli auf die Zeit nach Halle zu bringen, ist durch ihre Lebenskünste vereitelt worden. Ebenso verhält es sich mit dem Gedanken, mich ein paar Tage in Zürich, im Eden etwa, aufzuhalten. Soll ich nach Paris? Nach Ouchy? Nach Locarno? Oder daheim bleiben? Ich denke, was ich unternehme, mache ich allein. Marieli soll über diese Zeit zu Hause bleiben, es tut ihr besser. Ob es die Arbeit mir zulässt, hier zu fehlen, ist freilich vor allem eine andere Frage. Heute erhielt ich ein dickes Buch «Erinnerung an Gaetano Crugnola», das mich sehr freute. Das ist ein schön zusammengestelltes Andenken an den lieben Freund. Mein Brief an Frau Paolina ist auch in ital. Übersetzung abgedruckt. Es wäre niemandem eingefallen, bei unsern Leuten, wie BRat Brenner, Hauser etc., so etwas zu machen. Und

ich bin sicher, dass man bei meinem Tode auch nicht an so etwas denkt. Da sind uns die Italiener, ja eigentlich das

[4]

ganze Ausland ist uns über. Ich hatte diesen Vormittag wieder einen Anfall von Pessimismus, aus einem kleinen Anlass: Eine Brochüre, an mich als Universitätsprofessor adressiert, war beim Pedell abgegeben worden. Herrgott, diese schlafende Post! Aber das sind unsere Leute. Doch, ich bin sonst jetzt nicht in solcher Stimmung, u. will daher auch nicht in dem Ton fortfahren, sondern schliessen.

Mein Lieb, mein einzig Gut, hab Dank, hab gute
Nacht. Ich bin in Treue immerdar

Dein

Eugen

1911: Dezember Nr. 285

[1]

B. den 5. Dezember 1911.

Mein einziges Herz!

Als ich heute das Colleg, das mir nicht gut gelungen, ich war aus mir unbekanntem Grund etwas verwirrt – nach Hause zurückkehrte, fand ich wieder eine Anfrage zu einer Conferenz vor. Der Neuenburger Anwalt Lambelet schrieb mir, u. ich konnte auf den von ihm gewünschten Donnerstag Nachmittag, ihm nicht zusagen. Glücklicherweise nannte er den Fragegegenstand, u. setzte ich mich dann hin u. gab ihm die Antwort gleich schriftlich, immerhin unter Vorbehalt der späteren Besprechung. Dann kam eine Einladung zu einer ganz unerwarteten Fakultätssitzung auf 6 Uhr, in Sachen der Handelsprofessur. Ich hatte aber schon auf 4 Uhr dem Hypothekarkasse Direktor Wyss eine Besprechung zugesagt, u. nahm in Aussicht, die Sitzung nicht zu besuchen. Dann wurde

ich aber mit den schwierigen von Wyss vorgelegten Fragen doch nach halbsechs fertig u. konnte, von ihm begleitet, noch hinauf gehen. Die Sitzung dauerte bis 7 Uhr. Es wurde nichts entschieden. Reichesberg u. [Milliot?] waren uneinig u. wir konnten keine massgebende Ansicht äussern. Also wird die Sache weiter erwogen. Es waren auch nur 6 Mitglieder da.

[2]

Endlich hatte ich von halb vier bis vier Besuch von Zürcher, der sehr freundlich tat, aber am Schluss doch seine schwarze Seele noch enthüllte. Er geht nun aufs Strafrecht los, so recht auf meinen Spuren, wie er selbst sagt. Um so mehr bin ich froh darüber, nicht mehr in der B'Versammlung zu sitzen. Übrigens meinte er, sein Gesundheitszustand sei nicht gut. Er schlafe schlecht u. habe hie u. da Herzbeklemmung. Daneben war er doch sehr rüstig. Wir stritten, welcher von uns beiden zuerst sterben wird. Jeder meinte, er selber.

Du kannst daraus entnehmen, wie wenig Zeit mir wieder übrig blieb, in Stammlers Buch zu lesen, kaum die zwei Stunden von halb zwei bis halb vier. Es stand in dem Abschnitt, den ich in der Zeit bewältigte, wieder sehr viel interessantes, aber wiederum breit, mit Wiederholungen, wenn auch entschieden mit einiger Abklärung, die wohl tut, die aber noch viel mehr wirken u. überzeugen würde, wenn sie in Worten sparsamer geboten wäre. Hoffentlich werde ich diese Woche mit dem dicken Buch (835 Seiten!) doch fertig. Es harret in den Zwischenzeiten, die ich jetzt dieser Lectüre widme, so manches der Erledigung, was ich jetzt einfach verschieben muss.

Walter Burckhardt hat sich heute wieder an mich gemacht, u. mir mitgeteilt, dass ihm der Bundesrat verboten habe, ein bereits gedrucktes Gutachten in das Politische Jahrbuch

[3]

aufzunehmen. Es fallen dadurch etwa drei Bogen mitten aus dem schon gesetzten Text heraus. Wie es scheint, ist die Collision mit einem Gutachten Walter Deuchers Veranlassung zu dem Akt, u. Burckhardt selber hat sich die Suppe eingebrockt, indem er Hautle von der demnächstigen Publikation Mitteilung machte, worauf dieser nichts gescheiteres zu tun wusste, als in einer Zeitung darauf hinzuweisen, so dass Walter Deucher in Berlin davon Kenntniss erhielt u. bei seinem Vater remonstrirte. Burckhardt muss nun schnellstens für Ersatz sorgen. Ich habe heute Abend daran gedacht, ich könnte ihm einen meiner Vorträge anbieten. Aber es ist auch nicht nötig. Ich habe ja sonst genug zu tun. Jedenfalls will mit dem Anerbieten noch warten, bis ich sehe, dass er wirklich in Verlegenheit kommt.

Marieli war heute nach dem Kochkurs mit dem ganzen Jungfernkranz unter der Anführung Buchhofers im Kornhaus-Keller u. nachher auf der Mess. Dann sah ich es schnell beim Nachtessen u. es eilte ins Konzert, diesmal von der Kurs-Teilnehmerin Fr. Juralta begleitet. Es war in der kurzen Pause, da ich es zu Hause sah, ziemlich patzig. Hat sich dann aber, als es sah, dass ich mich darüber ärgerte, zusammengenommen. Es steckt manchmal ein verdammter Ton in dem Kind, der mir um so mehr ans Herz geht, weil ich von Dir her so lange, lange glückliche Jahre nur an Liebe gewöhnt war. Ich komme

[4]

immer wieder darauf, dass ich mit Marieli nicht zusammen leben möchte, auf die lange Dauer, es müsste dann besser kommen. Ich mag jetzt auch nicht daran denken, mit ihm im Frühjahr oder Sommer einen Ferienaufenthalt zu machen. Es soll seine eigenen Wege gehen. Es sind eben doch nach meinem Gemüt nicht die meinen. Und der Gegensatz zu den früheren Zeiten tut so weh!

Wenn ich Dir nur hierüber schreiben kann, wird es mir
wohler ums Herz. Und in dieser Erleichterung schliesse ich u.
geh nun müde zu Bett. Gute, gute Nacht!
Dein ewig getreuer

Eugen

1911: Dezember Nr. 286

[1]

B. d. 6. Dez. 1911.

Liebstes Herz!

Als ich letzte Nacht nach zwei Uhr erwachte lagen mir die unerledigten Arbeiten so stark im Sinn, dass ich bis drei Uhr darüber nachdachte, dann fand, ich hätte das Gutachten Ruty jetzt eigentlich im Kopf, schnell entschlossen aufstand u. bis halb fünf auf der Maschine schrieb, bis die vier Seiten fertig waren, die dann Siegwart für mich heute gleich abschreiben konnte. Ich aber ging um halb fünf wieder zu Bett u. wäre prächtig eingeschlafen, wenn nicht Sophie gleich nach fünf unmotivierter Weise ob mir zu rumoren u. zu «Kegeln» angefangen hätte. Es wurde erst stiller, wie sie halb sechs unten war. Dann konnte ich noch ein kleines Stündchen schlafen u. war heute den ganzen Tag recht froh u. frisch. Guhl kam um 12 Uhr. Auf halb drei hatte ich Breisel, den Gerichtspräsidenten von Freiburg für eine Stunde bei mir, dann machte mir Burckhardt-Schatzmann einen Besuch, der sehr vornehm auftrat, mich aber liebenswürdig als seinen verehrten Lehrer begrüßte. Leider vergass ich seiner Frau u. seinem Sohn nachzufragen. Und nun erwarte ich auf acht Uhr noch den Hypothekarkasse Verwalter Wyss bei mir, werde mich nach seinem, hoffentlich nicht zu lange anstehenden Weggang noch auf das Morgenkolleg präparieren. Dann aber sei der Tag vorüber u. ich werde gerne zu Bett gehen u. wie ich glaube gut schlafen. Zu Marieli kommen heute Abend zwei Fräulein aus dem Kochkurs. Sie haben am Freitag noch

[2]

bei Buchhofer eine Abschiedsfeier, u. auf diese soll ein Vierhändiges eingeübt werden.

In Stammlers Buch habe ich heute zwischendurch doch wieder etwa drei Stunden lesen können. Es bleiben mir jetzt noch 100 Seiten, die ich bis Ende der Woche wohl fertig bringe. Was ich heute las, hat mir grossen Eindruck gemacht. Es war auch knapper geschrieben, als manches vorhergehende. Die [?] Jgfr. Haldemann hat ihre Mutter verloren, sie war heute bei uns, ich condolierte ihr u. ich fand sie ganz aufgelöst. Es scheint doch immer ein so braves Mädchen zu sein. Heute war auch die frühere Putzfrau, Frau Schneider, da, die Anna zu einiger Arbeit verholfen hat. Ich erwähne das, weil Frau Schneider bei dem Anlass Anna mitteilte, sie habe den Dienst bei uns seinerzeit aufgegeben, weil Kathri sie so schlecht behandelt, namentlich ihr das Essen barsch vorgesetzt u. niemals mehr zu gleicher Zeit mit ihr eingenommen habe. Wie gut warst Du mit der bösen Kathri! Und sie hat gute Belohnung, während der Verkehr mit ihr für Dich einen der Gründe gebildet haben muss, die Dir die Herzschwäche herbeiführten. Das steht ja schon in den Psalmen, dass es so schwer zu verstehen sei, wie es den Bösen gut u. den Guten schlimm gehe. Freilich anerkannten wir ja immer die guten Seiten der tüchtigen Kathri! Heute traf ich im Tramm den Luzerner Nationalrat Balmer. Er war sehr herzlich. Bei dem Anlass vernahm ich, dass Motta sich wählen lassen werde, dass er aber wegen seiner Frau

[3]

vor dem Wechsel bange. Sie sei eben ein einfaches Bauernmädchen, Mutter von neun Kindern. Ich sah sie auch voriges Jahr in Aiolo. Sie machte mir einen lieben Eindruck in ihrer pflichtgetreuen Bescheidenheit. Ich konnte Balmer sogleich sagen, dass man in Bern, auch als Bundesrat, leben könne, wie man wolle. Aber natürlich wird das wieder für die ausländischen Diplomaten ein Stein des Anstosses werden. Schadet nichts.

Burckhardt hat von anderer Seite Ersatz für den ausfallenden Artikel des Jahrbuchs erhalten, so dass ich ihm meine Hilfe, wie ich diese Nacht es überlegte, nicht anbieten muss. Er war heute wieder ganz heiter.

Es ist merkwürdig, wie es gehen kann: Gestern morgen glaubte ich prächtig präpariert zu sein u. hielt dann ein fast zerhacktes Colleg. Heute nach der gestörten Nachtruhe dagegen war ich sehr schnell vorbereitet u. es ging recht gut. Stoff u. Stimmung tun meistens mehr zur Sache, als Fleiss. Freilich nur im Einzelnen, nicht im Ganzen. Auf Morgen will ich mir die Sachen genau ansehen.

Wir haben seit gestern wieder wärmeres Wetter, neben Morgennebel etwas Mittagssonnenschein. Das tut auch wohl. Gefreut hat mich auch ein Ausspruch des Gerichtspräsidenten Breisel, den er beim Weggehen tat: Ich hätte es doch merkwürdig zu Stande gebracht, die Welschen für mich zu gewinnen. Das gelinge sonst keinem deutschsprechenden Professor. Aber alle seien des Lobes voll von mir gewesen u. hätten mir ein ganzes

[4]

Vertrauen entgegengebracht. Es muss schon etwas daran sein. Ich dachte dabei an Zürcher u. seine Mannen beim gestrigen Abschied. Welch ein Gegensatz!

Und nun kommt Wyss, also Schluss für heute. Gute, gute Nacht, meine liebe, treue Seele, mein einziges Gut!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 7. Dez. 1911.

Liebstes Herz!

Was war das wieder ein Tag, er raste vorüber, u. ich lebe im reissenden Strom, es will kein Ende nehmen. Ich kann mir gar nicht denken, wie es wäre, wenn ich noch zur Bundesversammlung gehörte. Gestern Abend wollte, – eben klingelt mich wieder das Telephon von diesen Zeilen weg. Leo Merz wollte wissen, ob ich am 1. Januar zu Hause sei, ich habe mit Vorbehalt ja gesagt – Nun also, gestern Abend wollte, nachdem ich bis gegen zehn Uhr mit Wyss conferiert u. nachher noch mich präpariert hatte aufs heutige Dreistunden-Pensum, jener Zustand wieder kommen, wo ich keine Müdigkeit mehr verspüre u. es mir ist, als sollte ich eifrigst drauf los schaffen. Aber ich überwand diesen innern Andrang, ging zu Bett u. schlief gut bis gegen die Zeit des Aufstehens. Nach dem Colleg hatte ich mit Guhl ein paar wichtige Besprechungen. Nach Tisch kam ein Bauer, Hurni aus Gurbrü, ein 32jähriger prächtiger Mensch, der meinen Rat darüber haben wollte, ob er ein 19 jähriges Mädchen gegen den Willen von dessen verwitweter Mutter nach neuem Recht heiraten dürfe. Meine Antwort lautete natürlich verneinend, fürs neue wie bisherige Recht. Was mir aber der junge Mann dann erzählte, war ein Geschichtchen wie aus Gotthelf. Die Mutter will die Tochter

[2]

nicht gehen lassen, weil sie ihrer im Haus bedürfe, auch sie hat einen Bauerngewerb an der Grenze auf Freiburger Boden. Ihre Kinder haben zudem das Gut der Hauptsache nach vom Vater geerbt u. es würde offenbar der Mutter auch weh tun, den Kindern etwas herausgeben zu müssen. So strengt sie alles an, die Tochter noch möglichst lange bei

sich zu halten. Diese aber droht, sie werde als Magd zu Hurni gehen, wenn sie die Erlaubnis der Mutter nicht jetzt erhalte. Jedenfalls wolle sie in einem Jahr Hochzeit machen. Beim Abschied wollte er mir ein Honorar verabreichen, was ich ablehnte. Dafür gab er der Sophie unter der Haustüre 20 Rappen. Ist das nicht nett?

Nachher hielt ich Colleg über Gesetzgebungspolitik; Hoffmann war nicht da, natürlich, jetzt ist er im Trubel. Ich musste mit Kaiser vorlieb nehmen. Auf dem Weg zur Grossen Schanz begegnete ich erst Choquart aus Pruntrut u. dann Richard aus Genf. Beide sprachen mir ihr Bedauern darüber aus, dass ich nicht mehr im Rat sitze, u. erzählten mir von den heutigen aufregenden Voten der Sozialisten anlässlich der Budget-Beratung. Das bestätigte mir dann auch Rossel im Dekanatszimmer, der beifügte, jetzt sei es dann nicht mehr schön, da mit zu machen. Auch Richard meinte, ich habe recht gehabt, nach Erledigung der grossen Aufgabe mich nicht mehr wählen zu lassen, denn die Verhandlungen möchten jetzt furchtbar zeitraubend u. unerfreulich werden. Es

[3]

war ja in der Tat ein glückliches Zusammentreffen, dass wir gerade für die Beratung des ZGB, noch eine verhältnismässig zahme sozialdemokratische Vertretung zur Seite hatten. So ist Gottlob relativ schnell u. gut vorüber gegangen.

Nach Hause zurückgekehrt kam Guhl zu mir, nochmals, in Aufregung, in wichtigen Sachen, über die er mit Bühlmann u. Kaiser verhandelt. Ich muss morgen mit Kaiser selbst in der Sache sprechen.

Es war mir heute auch eine interessante Selbstbeobachtung, wie mir die Zeit in den Collegien u. in den Unterhandlungen mit Guhl blitzartig vorüber schoss. Ich war da u. dort eigentlich verblüfft, wenn die Stunde schlug. Das sind gewiss Ermüdungserscheinungen. Aber bis zu Weihnachten werde ich schon noch aushalten.

Die Abendpost brachte mir einen sehr lieben Brief von Stammler. Er gratuliert herzlich zur Verlobung

Marielis. Wie leid tut es mir, dass ich nun wieder abschreiben muss!

Marieli hat sich im Kochkurs bei Buchhofer, der morgen zu Ende geht, etwas angefreundet mit einer Frl. Juralta aus Zuoz, Spillmann aus Zug u. Kunz aus Mannheim, früher Basel. Es scheint, die Auswahl ist ganz gut. Überhaupt hat Marieli den Kurs sichtlich mit Eifer u. Erfolg absolviert u. eine gute Rolle gespielt. Wenn es nur freundlicher wäre. Jeden Morgen habe ich einen kleinen Ärger über

[4]

das frostige Frühstück, wo sie, wenn sie dabei sitzen soll, stierend Brot zerbröckelt u. fastet. Doch – jedes hat seine Art.

Von Rossel hatte ich heute den Eindruck er sei niedergeschlagen u. müde. Das hängt vielleicht mit den Stimmungen u. Erlebnissen im Rat zusammen. Ob er am Ende doch noch daran denkt, im Frühjahr sich ins Bundesgericht wählen zu lassen?

Nun habe ich noch einige kleine Geschäfte zu erledigen, u. dann zur Ruh!

Morgen auf – Wiedersehn! Im Geist u. in der Wahrheit, nicht wahr, sehen wir uns ja täglich wieder.

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 8. Dezember 1911.

Mein liebstes Herz!

Trotzdem ich die Nacht meine genügende Ruhe hatte, sodass ich vor sechs Uhr wie selbstverständlich aufstehen u. vor dem Morgenessen ein Gutachten für Scheurer schreiben konnte, war ich von Vormittag an merkwürdig müde u. abgeschlagen. Ich conferierte mit Kaiser in der Frage des Eigentumsvorbehaltes u. war bei v. Mülinen. Am Nachmittag erhielt ich Besuch von dem ehemaligen Hörer Karl Wintaler, der jetzt eine Stelle im Rechtsbüro der S. B. B. in Luzern hat, empfing dann den Besuch von Prof. Tuor in Freiburg, der sich als warmer Freund des ZGB. bekannte. Dann gings ins Praktikum, das ich schlecht u. recht erledigte, u. jetzt sitze ich zu Hause u. bin müde, müde. Auch etwas Stammler habe ich gelesen. Aber die Hauptsache war eine unüberwindliche Müdigkeit. Nicht jenes Stadium, das ich gestern als ein willkommenes Symptom bezeichnete, sondern eine Müdigkeit, die wehtut. Werde ich sie mit den kommenden zwei Kolleglesen Tagen überwinden können? Wenn nicht wieder neue aufregende Anfragen kommen, so kann ich das wohl hoffen. Aber ich fürchte sie werden

[2]

nicht ausbleiben, u. dann weiss ich nicht, was ich tun soll. – Mit der körperlichen Abgespanntheit verbindet sich mir dann ein sonderbares inneres Gefühl der Mutlosigkeit. Eine Trauer bemächtigt sich mir, die sich an die Erinnerung an Dich knüpft. Ich stelle mir dann wieder vor, wie wenig ich Dir für Deine unbegrenzte Güte u. Liebe geboten habe. Als ich heute aus dem Kolleg kam, da war es mir, Du müsstest unter der Thüre stehen, wie Du

so oft es getan hast, oft lange, lange wartend, bis ich endlich kam, u. ich Thor, war dafür nicht dankbar, fand es oft übertrieben, kurz, ich vergalt es Dir nicht, nicht äusserlich, wenn es mir auch im tiefsten Herzen wohl getan hat. Und nun bin ich allein. Ich sehe, wie das Haus seinen schmucken Glanz allmählich verliert, weil eben die Liebe fehlt u. die Untüchtigkeit das Regiment führt. Und doch sage ich mir, dass ich für so weniges, das mir verblieben ist, eben doch dankbar sein sollte. Und so lasse ich es auch hier wieder an der Dankbarkeit fehlen. Wie wird das enden? Ich überlegte heute, ob ich nicht am Ende doch unser Haus an Motta oder Hoffmann vermieten u. fortwandern sollte. Aber es halten mich alle Erinnerungen wieder zurück, u. die Zweifel haben nur meinen Kummer vermehrt! Tuor erzählte mir heute, wie Deucurtins so ganz u.

[3]

gar gebrochen sei. Vor fünf Jahren in die Professur in Freiburg eintretend, hatte er gleich glänzend besuchte Kollegien, u. jetzt soll er vor einem Auditorium von dreien lesen, dazu habe er sich mit allen Kollegen überworfen. Namentlich habe er viele Feinde sich zugezogen, als er einen Dominikaner als zum Rektorat ungeeignet, des Modernismus verdächtig u. seine Wahl beim Papst hintertrieben habe, mit dem Erfolg, dass er erst recht viel Stimmen auf sich vereinigt habe (ich weiss den Namen nicht mehr, Schabblakerer oder dergleichen). Und ähnlich sei es ihm mit der Wahl des neuen Bischofs gegangen. Decurtins habe für Fritz Speiser gearbeitet, der überhaupt fast als einziger noch in collegial-freundschaftlichem Verkehr mit ihm stehe – u. der Klosterschullehrer Bovet sei gewählt worden. Ich kam auf Decurtins zu sprechen, weil ich ihn letzten Samstag auf dem Bahnhof angetroffen. Er sprach mich sehr nett an, aber auch mir fiel sein vergrämes Gesicht auf. Und nun frage ich mich, soll es auch mir so ergehen, weil Du nicht mehr bei mir bist. Soll das alles sich so gestalten, als Gegengewicht gegen die Tage des Glücks, die ich mit Dir hatte?

Marieli hat heute seinen Kochkurs geschlossen. Das Abschiedsessen bei Buchhofer auf heute Abend fiel aus, weil Buchhofers Tochter gestern in der Küche gefallen u. sich den Fuss verstaucht hat. Dafür kommen die Fr. Spillmann u. Kunz heute Abend nochmals zu Marieli. Dieses ist sehr munter,

[4]

hat den Kochkurs überaus gern mitgemacht. Keine Spur von Gewissensbedenken wegen Paul. Dumont, den ich heute antraf, meinte, die Jungen seien so. Seine Kinder zeigen die gleiche skrupellose Selbständigkeit. Und vielleicht muss es bei den Jungen so sein. Haben wir es nicht ähnlich so gemacht, bald da bald dort, unbewusst?

Heute muss im Nationalrat wieder eine wüste Szene mit [Naine?] u. [Schluper?] etc. stattgefunden haben. Aber Rossel kehrte heute wieder den Deutschhasser hervor u. schimpfte über Schweizer Zeitungen, die gegen die französ. Fremdenlegion mit Verleumdungen aufgetreten. Es ist bei uns so: Einer ist wider den Andern, u. es tut ihnen leid, dass sie es nicht ärger treiben können!

Da sollte ich mich nun in meine Einsiedelei zurück ziehen u. mit Gemütsruhe zu sehen, das wäre mir angemessen, u. eigentlich hätten wir es zusammen so erleben sollen. Aber der böse Feind hat es nicht zugelassen!

Auf das Erinnerungsbuch Gaetano Crugnola, das ich diese Tage erhielt, habe ich der Paolina einige warme Worte geschrieben. Ach, ich würde so gerne eine weite freundschaftliche Correspondenz führen, wenn ich nur Zeit hätte!

Und nun gute, gute Nacht! Ich bin u. bleibe

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 9 / 10. Dezember 1911.

Mein liebstes Herz!

Anstatt des Ruhetages habe ich heute – wie ich freilich zum voraus befürchtete – einen der unruhigsten Arbeitstage gehabt. Erst ging ich nach Erledigung der Post mit Marieli in die Stadt, trotz Regen u. Schneetreiben u. besorgte für Dein Pathenkind, Mariechen Rümelin, ein Rähmchen für Dein Bild, das ich ihr mit einem Andenken aus Deinen Schmucksachen auf Weihnachten senden will. Dann war ich in der heiklen Angelegenheit der Eigentumsvorbehalte bei Kaiser. Zurückgekehrt fand ich zwei äusserst schwierige und pressante Einführungsfragen aus Genf u. Lausanne vor, telephonierte Guhl her, beriet mit ihm bis gegen ein Uhr, ohne dass die Fragen sich uns abklärten, wir glaubten, er müsse sofort nach Lausanne verreisen. In der Pause über den Mittag kam mir dann aber die Lösung zum Bewusstsein für beide Fragen u. so konnte dann die Sache, als Guhl um 3 Uhr wieder kam, rasch erledigt werden. Dann erschien Dr. v. Tscharner, mit dem ich eine Stunde über Siebenthaler [?] zu beratschlagen hatte, jene augenmerkliche Geschichte mit A. Häusler. Endlich liefen verschiedene Briefe ein, die ich rasch beantwortete, u. so ist es Nacht geworden, ohne einen

[2]

Moment eigentlicher Ruhe u. ohne dass ich in Stammers Buch auch nur eine Seite hätte lesen können. Was mich dabei noch beeinträchtigte, war ein andauerndes Kopfweh, ich weiss nicht woher. Aber ich halte schon aus. Hoffentlich bringt mir der morgige Sonntag nicht neue aufregende Arbeit. Mit ein paar Ruhestunden sollte ich dann schon mich wieder für die kommende Woche sammeln können.

Begreife es, wenn ich heute nicht weiter schreibe. Ich lese jetzt noch die Korrekturbogen, die mir Bieder von der Helvetia in Luzern zugesandt, eine Arbeit über den Dienstvertrag der Hotelangestellten. Wenn ich es jetzt nicht lese, nimmt es mir morgen den halben Tag oder bleibt eine Woche liegen. Wie bin ich froh, wenn diese mühsame Zeit vorüber ist, u. das so allein zu erleben! Ich hatte heute in alten Gutachten etwas nachzusuchen, da fand ich immer u. immer wieder Deine Schrift! Schmerz u. Dankbarkeit schnürten mir die Brust zusammen. – Morgen will ich weiteres schreiben, ich kann nicht mehr.

Den 10. Dezember 1911.

Heute um neun Uhr klingelte das Telephon u. es wurde nur gemeldet, dass Müller-Nöthiger an einem Schlaganfall gestorben sei. Ich ging gleich nach der Morgenpost zu Frau Müller u. fand bei ihr ihren Nachbar Buser u. ein Fräulein, die Adressen schreiben. Frau Müller war sehr gefasst. Ich

[3]

erfuhr, dass ihr Mann gestern noch sehr gemütlicher Stimmung beim Mittagessen u. schwarzen Café um drei Uhr ausgegangen sei, trotz des Windes u. des Abratens der Frau. Er sagte, er wolle in der Lorraine ein gutes Käsli kaufen u. einen Spaziergang machen. Richtig kaufte er das Besagte, man fand es nachher in seiner Tasche, ging, man weiss nicht wo, herum. Etwa 6 ½ Uhr war er bei Fischers Haus unter dem Schänzli, Schanzenbergstrasse. Dort fiel er plötzlich zusammen, wurde in das Haus George gebracht u. war tot. Dr. Schönemann, der herbeigerufen wurde, konstatierte das Ende. Zwei Polizisten in Zivil verfügten sich zu Frau Müller u. teilten ihr mit, es habe ein Unglück gegeben, u. als sie fragte: Ist er tot, bejahten sie es. Sie habe, sagte sie mir, gleich an ein solches Ende gedacht, weil ihr Mann hie u. da davon gesprochen. Ich sah die Leiche. Nun ja, er brachte es auf 72 Jahre. Und das Ende war ruhig, wie das Leben. Im Grunde war es ein bedeutender Mann, der aber gar keinen Wert darauf setzte, etwas zu wirken. Und im Besitz des Vermögens seiner Frau brachte er Jahre der Beschaulichkeit dahin. Nicht unedel, mit nobler Gesinnung, aber ohne Ausnutzung seines Talentes.

Ich bewahre ihm eine freundliche Erinnerung, ein Kamerad war er in Trogen, u. war mit wert bis auf den heutigen Tag. Frau Müller sagte mir bei dem Besuch, wie ich sie daran erinnerte, dass ich mit Dir wenige Wochen noch mit Dir zusammen vor Deinem Hinschied ihn zum letzten Mal gesehen, Du seist ihr damals so starr u. bedrängt vorgekommen. Es war eben das Gefühl des Abnehmens der Kräfte, was Dich bewegte, ich weiss es, u. drum fühlte ich auch selber eine nahende Wendung, u. bei Dir war es, mochtest Du es Dir gestehen oder nicht, dieselbe Empfindung.

[4]

Nach der Condolenz ging ich zu Frau BRat Hoffmann, er war auf dem Bureau, u. wurde sehr freundlich empfangen. Sie kam mir heute als eine sehr liebe Frau vor. Dann machte ich noch Besuch bei Balli, bei Frau BRat Brenner u. bei Hebbels, traf sie aber alle nicht, Frau Brenner war inzwischen bei uns. Auch Frau v. Wyss war in meiner Abwesenheit da. Sie will morgen kommen. Am Nachmittag hatten wir zum Café Siegart mit Frau Dr. Jauch u. Frl. Amstad, diese eine sehr muntere, kleine Brünette, die mir gefiel. Sie wollte hier Krankenschwester-Lehre antreten, wird aber nirgends angenommen, wohl weil sie zu schwach u. etwas verwachsen ist. Ihre ältere ~~jüngere~~ Schwester ist die Sängerin in London, von der Siegart hie u. da erzählte. Endlich kamen W. Burckhardt u. zugleich Guhl Abends um sechs zu mir. Ich hatte mit letzterm einiges von gestern abzuschliessen. Und nun ist für mich auch von einiger Wichtigkeit, dass ich Stammlers Buch heute fertig gelesen habe. Ich schrieb ihm das sofort, mit der Anfrage, ob ich den Record habe? Zugleich setzte ich die Verse auf die Karte:

Gott sei gelobt, getrommelt u. gepfiffen!
Der lebe hoch, der dieses Werk erdacht
Der unsres Daseins Sinn im Recht begriffen
Und in ein festgefügt System gebracht.
Das Werk ist gross. Lass michs' ein Deutsches nennen,
Umspannt es auch der Menschheit weites All:
Das Rechte wollen u. das Recht erkennen,
Weckt doch bei uns den stärksten Wiederhall!

Und nun, gute Nacht, mein einziges Lieb! Ich bin
Dein ewig getreuer
Eugen

1911: Dezember Nr. 290

[1]

B. d. 11. Dez. 1911.

Mein liebstes Herz!

Nach der relativen Ruhe des gestrigen Tages hoffte ich auch heute auf einen ruhigen Nachmittag. Aber es kam anders. Schon vor Tisch hatte ich Frau Prof. Wyss eine Consultation zu geben. Sie ist ängstlich wegen der Finanzwirtschaft des Vaters ihrer Schwiegertochter, des Hr v. Jenner, der das Geld u. Vermögen der kleinen Enkelin für die Vormunderin Mutter verwaltet. Sie wollte auch wissen, ob eine Versicherungssumme, die der Mutter zugefallen nach dem Tode Roberts in eine Teilung des Vermögens zwischen Mutter u. Kind, mitgeteilt werden müsste, obgleich sie nach Anordnung Roberts an das Kind fallen soll, sobald sie sich wieder verheiratet. Leider waren die Akten, die sie darüber besitzt, nicht vollständig genug, dass ich ihr einen Bescheid hätte geben können. Sie kam bei scheusslichem Wetter nach gestriger telephonischer Abrede, so dass ich mir nachher Vorwürfe machte, nicht zu ihr hinausgefahren zu sein. – Nach Tisch kamen Studenten, dann Oberst Bühlmann, sehr herzlich, aber mit einer Serie von Fragen, die z. Thl. schwierig waren u. uns lange beschäftigten. Inzwischen wartete Salen aus Brugg, der mir bei seiner Durchreise einen Besuch machen wollte, u.

[2]

mich versicherte, dass er das neue Recht je mehr er sich darin vertiefe, desto mehr lieb gewinne. Er ging von mir weg auf die Tribüne des Nationalrats, nach Abrede mit Guhl, indem dort diesen Abend das neue Grundbuchamt diskutiert worden sein wird. – Endlich hatte ich drei Examensarbeiten zu lesen, u. rechne dazu die Vorbereitung auf den morgigen Tag u. seine drei Stunden, so siehst Du, dass meine ganze Zeit wieder aufgezehrt worden ist, ohne dass ich auch nur eine Minute anderer Arbeit mich hätte widmen können. Es war mir dann auch heute Abend schon wieder schwer im Gemüt. Ich weiss nicht, wie das enden soll.

Bei den gestrigen Gemeinderatswahlen wurde Prof. Graf nicht mehr bestätigt. Er weicht einem jungen Dr. Bohrer, Privatdozenten der Mathematik u. Lieblingsschüler oder Protégé Grafs, den die Freisinnigen u. Sozialdemokraten auf die Liste genommen, an Stelle von Graf. Du weisst, ich mag Graf persönlich gar nicht wohl. Was er als Rektor mit seinem Polizeidiener geleistet hat, das gibt mir auf die Nerven, so oft ich daran denke, u. auch sonst ist er ein aufgeblasener [P?]. Aber er war gerade in der Verwaltung sehr tätig, hat manches angeregt u. durchgeführt. So unsere Witwen- u. Waisenkasse. Dass man jetzt ihn so ganz herzlos bei Seite geschoben hat, ohne ihm auch nur vorher die

[3]

Sachlage zu erklären, ist ein Unrecht. Ich traf letzte Woche Graf im Corridor der Universität. Er hoffte immer noch, gleichwohl gewählt zu werden. Er wird jetzt meinen Rücktritt vom Nat.rat besser begreifen. Aber er hat nicht den Ersatz geistig für die Lücke, wie ich ihn zum vornherein in meinem sichern Besitz wusste. Bühlmann fragte mich heute, ob ich nicht Reue empfinde, jetzt nicht mehr in der Bundesversammlung zu sitzen. Ich konnte ihm wahrheitsgemäss antworten, ich sei umgekehrt «Gottenfroh» davon frei zu sein, ich wüsste nicht, wie ich die Arbeit sonst bewältigen sollte, die jetzt auf mir lastet.

Ich treffe häufig am Morgen vor acht Uhr [Fiesler?] an u. plaudere jeweils mit ihm ein paar Worte. Er ist mir sympathisch. Heute wollte ich ihm sagen, der alt Direktor der Trogener Kantonsschule sei gestorben, worauf er sagte, Meier! Ich entgegnete, nein, Müller. Und als ich zu Hause die Morgenpost mir ansah, da lag die Todesanzeige auch vor Aug. Meier unter den Briefsaschen! Ein eigenes Zusammentreffen. Am selben Tag sterben Müller u. Meier, die alten Rivalen u. Direktoren unter wie so verschiedenen Umständen! Und wie haben wir miteinander seinerzeit eine Trauerzeit erlebt, als uns dreien in der gleichen Woche die lieben Kleinen gestorben sind! Alle diese Erinnerungen muss ich jetzt allein hegen, ich könnte mit Dir so lieb darüber sprechen, u. Du würdest alle die Gefühle mit mir

[4]

teilen, die sie wachrufen. Da fühlt man erst, wie einsam man geworden ist! Anna war heute bei Frau Müller. Sie traf sie gefasst, wie ich gestern. Dürrenmatt, erzählte sie, sei gestern in Tränen ausgebrochen, als er bei Müllers Leiche gestanden. Ich war auch bewegt, aber es hat mich so vieles von solchen tieferen Empfindungen abgehalten. Dürrenmatt war freilich auch ganz anders mit Müller verbunden als das bei mir jeweils der Fall gewesen. Ich schrieb heute noch vor dem Nachessen ein kleines Gutachten, habe damit nun augenblicklich die Pendenzen aufgeräumt. Aber morgen wird gewiss wieder anderes kommen.

Nun gute, gute Nacht – ich schliesse den Tag in treuen Gedanken an Deine Liebe, Deine unermessliche u. unvergessliche Liebe!

Dein dankbar u. getreuer

Eugen

[1]

B. d. 12/3. Dez. 1911.

Liebstes Herz!

Ich schreibe wieder einmal während einer Fakultäts-sitzung, die solange dauern wird, dass ich nachher zu Hause schwerlich in schreibfähiger Verfassung bin. Es werden drei Examina abgehalten u. nachher ist die neue Handelsprofessur zu beraten. Heute um drei war im Krematorium die Abdankung für Samuel Müller. Pfarrer Stöckli sprach sehr einfach, aber zu Herzen gehend. Ich traf Hebbel u. seine Frau u. Dürrenmatts. Auch der Nachbar Müllers, Handelsstatistiker Buser, begrüßte mich. Ich sah auch beim Hinausgehen den Sohn Müllers, ein sehr sympathischer junger Mann. Frau Müller war nicht da. Es scheint, dass sie heute sehr aufgeregt war u. viel sprach, sodass man ihr den Rat gab, zu Hause zu bleiben. Die nachteilige Einwirkung auf ihren Gemütszustand macht sich jetzt doch gelten, u. es ist möglich, dass die Depression, an der sie schon früher einmal litt, wieder ausbricht. So endet ein Eheleben. Alles löst sich auf, wenn der sichere Grund, das Fundament zusammenbricht. Hebbel interpellierte mich beim Verlassen des Friedhofs betr. die Erklärungen zum ehelichen Güterrecht. Auch er war ganz sturm gemacht, durch Referate, die er über Vorträge gelesen. Es ist eine ganz sonderbare Geschichte, in die man sich da mit dem bernischen Einführungsgesetz hineingelassen hat. Es hätte mich nicht gewundert, wenn ein allgemeiner Unwille entstanden wäre. Vielleicht kommt das noch, es würde mich nicht unvorbereitet treffen. Es geht mir fast wie Napoleon mit seinen Unterfeldherrn: Wo ich nicht

[2]

persönlich dabei war oder bin, gehts nicht gut. Immerhin will ich doch Einige ausnehmen. So schlechtes Vertrauen ich auf Vortragende wie Scheurer oder Hügli habe, so sehr vertraue ich auf Buri u. andere. Also abwarten. – Auch noch eine andere Geschichte gibt mir zu denken: Ich erhalte das Bild nicht, das Münger von mir gemacht hat. Was soll das? Will er damit eine Spekulation machen? Ich werde mir bei Zeiten vorsehen müssen.

Etwas anderes hat mich heute auch noch geplagt: Werde ich jetzt durch allerlei Fragen in Anspruch genommen, so kommt jetzt der Crédit foncier Vaudois u. verlangt nach einer Erklärung zu meinen an sich sehr einfachen Ausführungen. Ich werde diese Erklärung nicht ablehnen können, aber sie tut mir leid.

Im heutigen Examen haben wir neben Steiner aus Winterthur u. einem russischen Juden den Studiosus Kohler, den Geliebten der Tochter der Frau Bleu, von der ich Dir früher geschrieben. Es scheint, dass er zum Examen gedrängt wurde. Bei mir fiel er so peinlich durch. Die Frau Bleu soll an den Folgen eines Schlaganfalles darnieder liegen, also, wenn er durchfällt, eine ganz schwierige Sachlage! Sie dauert mich. Richtig ist Kohler gefallen. Ebenso auch Steiner!

Den 13. Dezember 1911.

Der heutige Tag war wieder von Anfragen u. Consultationen gefüllt, die mich nicht zu Athem kommen liessen. Briefe etc. zwei Besuche, z. Th. auch Consultationen von Sterlin – der viel älter geworden ist – u. von Eugster mit dem Studiosus Altherr. Ich arbeite, was ich kann,

[3]

aber es ist alles Flickware. Guhl war auch eine Stunde da, von 12 bis 1 Uhr. Maler Münger brachte mir eine nicht sehr gelungene Photographie des von mir gemachten Bildes. Er will eine bessere nachliefern.

Nun aber das wichtigste: Hoffmann schreibt mir confidenziell, dass er das Justizdepartement verlassen müsse! Müller verlange ganz kategorisch vom Militär befreit zu werden, u.

werde das Justizdepartement mit Neujahr übernehmen. Das ist ein Schlag für mich, namentlich weil ich mit Hoffmann sehr gut ausgekommen u. weil mir Müller seit letztem Sommer innerlich entfremdeter ist. Ich halte nicht mehr so viel auf ihm wie früher, u. von seiner Seite steht es wohl – wegen des Rücktritts aus dem Nationalrat – mir gegenüber ebenso. Dazu seine Freundschaft mit Zürcher u. die Beratung des Strafrechts. Ich muss mir jetzt sehr überlegen; ob ich die Beziehung zum Departement überhaupt aufrecht erhalten kann u. will. Es ist eine ganz fatale Wendung. Anna ist seit einigen Tagen wieder sehr hinfällig u. hustet stark. Ob es da doch eine baldigere Wendung gibt? Heute nach dem etwas verlegenen u. doch hoch auftretenden Besuch des Finanzmannes Eugster hatte ich zum ersten Mal einen Moment, wo ich wünschte, noch im Nationalrat zu sein, um gleich mit gleich zu begegnen. Es ging rasch vorüber. Das sind Stimmungen, die nicht rein sind, die sich in einem kurzsichtigen Egoismus bewegen, u. den weiteren Perspektiven rasch

[4]

wieder Platz machen. Wenn ich nur mehr Zeit hätte, um im Sinne dieser Perspektiven auch wirklich zu arbeiten. Aber nicht wahr, es kommt doch dazu, ich finde diese Zeit u. zwar bald!

Jetzt werden wohl auch die Besuch Hoffmanns in meinem Kolleg aufhören. Es geht halt so. Man ist mit den wissenschaftlichen Bestrebungen hier nicht auf einem günstigen Boden, u. daher wäre es eigentlich besser – den Ort zu wechseln. Aber wie? Ins Grab? Das wäre auch ein Wechsel, wie es Hamlet meint.

Doch nun genug. Warten wir ab, was weiter geht.

Gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 14. Dez. 1911.

Liebstes Herz!

Heute hatte ich zwischen Vormittags- u. Nachmittagscolleg Nationalrat Suter aus Liestal bei mir, der sich über ein mit seiner Frau zu errichtendes Testament bei mir erkundigen u. Rat holen wollte. Das Zunftessen zur Schmiede sagte ich ab, einen Besuch von Frau Stadlin, den mir ihr Mann telephonisch ankündigte, verschob ich auf morgen. Die Vier-Uhrpost, die ich nach der Rückkehr von der Universität vorfand, brachte fünf Anfragen, von denen ich glücklicherweise eine sofort als privates Gutachten ablehnen konnte. Den andern, u. vielleicht weiteren, die morgen kommen, will ich meine Zeit von Freitag, Samstag, Sonntag widmen. Es ist nicht schön, derart arbeiten zu müssen, ohne je nur ein Wort des Dankes dafür zu erhalten, eher noch Erläuterungsnachträge u. dgl. Man ist der Narr im Spiel. Ich bin heut wieder bitterer gestimmt, namentlich unter dem Eindruck von Hoffmanns Weggang vom Departement. Ich habe eine Ahnung, dass es mit Müller nicht so gut gehen wird, weil ich ihn nicht mehr so hoch schätze, u. weil er nervös geworden sein soll. Werner Kaiser brachte mir heute nach dem Kolleg

[2]

neben einer andern amtlichen Mitteilung von Hoffmann die Nachricht, dass es bereits abgemacht sei, Hoffmann gehe zum Militär u. Müller zur Justiz. Auf mein Kolleg über Gesetzgebungspolitik üben diese Dinge einen ganz fatalen Einfluss aus. Hoffmann kann den Besuch während der Bundesversammlung nicht fortsetzen u. nachher, als Militärchef, wird er vollends nicht mehr kommen können u. wollen. So wird sein Ausbleiben

nun für die Studenten eine Art von Urteil über meine Vorlesung u. der Besuch wird im ganzen abnehmen. Das muss ich jetzt über mich ergehen lassen. Es geschieht mir auch ganz recht, warum mache ich den Versuch, in Bern eine philosophische Schule gründen zu wollen. Der Boden ist so ungeeignet als möglich, u. das wusste ich ja von vorneherein. Nur meine Liebe zur Sache hat mich dazu gebracht, dieses Argument gering einzuschätzen u. nun trage ich die Folgen davon!

Ich überlegte mir die Nacht u. gestern Abend, ob ich aus Hoffmanns Weggang nun doch eine Konsequenz ziehen u. eine Änderung suchen soll? Ich dachte u. überlegte wieder den Eintritt ins Bundesgericht. Es wäre ja manches besser, wenn ich in ein so hohes Amt mich im Lande wieder in eine Autorität versetzen könnte, während man mich gemeiniglich nur als «Hoch Schullehrer» einschätzt. Aber

[3]

wäre die Tätigkeit auf die Dauer mir zusagend? Die Kollegialität, die mir so wohl tut, würde ich mir dort wohl schaffen können. Aber das Aktenlesen? Und kein Dozieren mehr? Freilich würde mir wohl auch die Möglichkeit geschaffen, an der dortigen Fakultät etwa zwei Stunden zu lesen. Aber wäre ich damit dann nicht wieder doch zu stark belastet? Und würde es mir zusagen, etwa im Beaurivage in Pension zu leben, um keinen Haushalt mehr führen zu müssen? Das sind alles so schwierige Fragen, dass ich, nicht mehr so blind wie früher, den Plan eben doch nicht gutheissen kann. Dann dachte ich an einen Rückzug von allen Ämtern, wieder, wie ja schon manchmal. Arbeit hätte ich immer noch genug. Allein wohin sollte ich ziehen? Nach Zug, nach Zürich, nach Stein, nach Stammheim, nach Trogen, Heiden? Oder etwa ins Ausland, nach Heidelberg, Jena, Bonn? Sofort, wenn ich an so etwas denke, tauchen mir so viele Bedenken auf, dass ich ganz klein werde, u. schliesslich bleibe ich halt wo ich bin, so gut es gehen mag. Am Ende hört diese Überlastung dann doch einmal auf u. ich erhalte Ruhe. Wäre die Gesetzgebungspolitik nicht, mit

ihrem windigen Besuch, so könnte ich ja sonst mit dem Semester zufrieden sein. Wir haben 469 Juristen zur Zeit an der Fakultät. Es wundert mich nur, wie sie hören. Denn die Kollegien sind bei den Mitdozenten noch weniger

[4]

besucht, als bei mir. Ich will mir nun durch helfen. Es ist ein Martyrium, ein solches Kolleg mit dem schwachen Besuch von etwa zwanzig durchzuführen. Aber ich kann nun nicht anders. Es wäre denn, dass ich krank würde. Anna war gestern sehr unpässlich. Heute geht es ihr besser. Marieli hat uns heute mit gutem Humor u. bestem Erfolg zu Mittag gekocht. Am Nachmittag war sie mit Frau Dr. Jauch u. Fr. Amstad in der Weihnachtsausstellung der Berner Künstler. Überhaupt glaube ich, hat der Kochkurs ihr doch gut getan. Für die Lektüren ist sie immer noch freilich wenig zu haben. Und nun gute, gute Nacht! Ich muss noch weiter arbeiten. Wie sind die Zeiten doch schön gewesen, da Du uns nach dem Nachtessen noch stundenlang vorgelesen hast! Alles, alles das ist verschwunden. Ist das etwa die so oft genannte Winteratmosphäre des Alters?

 Nochmals, gute Nacht, liebstes Herz!

 Dein unwandelbar getreuer

 Eugen

1911: Dezember Nr. 293

[1]

B. d. 15/6. Dez. 1911.

Liebstes Herz!

Heute nur noch einige Worte, es ist bald elf Uhr u. ich will bei der Regennacht wo möglich ausschlafen. Hännny war bis den Augenblick bei mir, in traulichem Plaudern. Ich hab ihn gern. Was er so erzählte, magst Du

aus drei Beispielen ersehen. So meinte er, dass zur wirklichen geistigen Arbeit die Tragik gehöre. Denn da das Ergebnis nie dem Erstrebten gleich sehen werde, müsse jeder Arbeitende sich am Schluss der Arbeit elend fühlen. Ich bestätigte ihm das aus eigener Erfahrung, erzählte ihm aber auch, wie mein Freund (Stammler) es ganz anders empfinde, das völlige Gegenteil. Dann erzählte er, dass er sich nie habe versichern mögen, es widerstrebe seinem Empfinden. Ich wies darauf hin, dass ich unter demselben Gedanken gleichfalls mir eine Versicherung genommen habe, u. wie Jakob Burckhardt über unser Zeitalter der «Sekurität» urteile. Er sagte dann weiter, er habe an seinem fünfjährigen Buben eine so grosse Freude. Er erzähle ihm jeden Morgen ein Geschichtchen, dann aber müsse er ihm auch eines erzählen. Kürzlich habe er ihm derart von einem Riesen erzählt, der in brutaler Weise durch Wälder u. Felder, Dörfer u. Häuser geschritten u. Leut u. Land niedergetreten habe

[2]

da sei aber der liebe Gott böse geworden u. habe einen Engel auf Erden geschickt u. der habe den Riesen schön gezüchtigt. Ein paar Tage darauf habe der Junge dann sein Geschichtchen richtig auch von einem Riesen gleicher Art erzählt, dann aber habe der liebe Gott gleichfalls einen Engel geschickt, aber der Riese sei stärker gewesen u. habe den Engel durchgeprügelt! Und wirklich habe Hännly seinen Sohn fast nicht überreden können, dass ein Riese nicht einfach stärker sein müsse als ein Engel.

Heute von zehn bis zwölf Uhr war Frau Stadlin-Graf bei mir. Sie begrüßte mich schluchzend, u. war dann so lieb u. teilnahmsvoll. Sie hat Dich gern gehabt. Aus dem Gespräch entnahm ich ein Neues, das ich nicht gewusst oder wieder vergessen hatte, dass nämlich der Hauptangriff der Ultramontanen stets darauf gegangen sei, dass sie sich nicht haben kirchlich trauen lassen! Noch in letzter Zeit haben die Geistlichen sie förmlich darum anflehen lassen das nachzuholen. Auch Geld sei ihnen offeriert worden (wohl zu einer Reise ins Ausland), aber sie tun es grundsätzlich jetzt erst recht nicht. Die Opposition gegen die Na-

tionalratswahl haben die Gegner dann aber doch bleiben lassen. Ihr Kurs ist alles, aber nicht in Worten, nur mittelbar zu bemerken. Sie hätte sich gern auf ein Landgut am Zuger Berg hinauf gezogen, aber es gehe eben doch nicht. Und nun auf morgen, mir fallen fast die Augen zu!

Den 16. Dez. 1911.

Ich hatte heute einen kleinen Ärger, weil zwei Kleinigkeiten aus dem Kabinet verschwunden – ein Cartonschächtelchen aus

[3]

dem Papierkorb u. ein wertloser Zigarrenhalter vom Pult – u. ich nicht herausbringen konnte, wo das hingekommen. Auch hatte Sophie die Pelzvorleger in meinem Zimmer über Nacht im strömenden Regen belassen, vergessen – u. entschuldigte sich nicht. Anzeichen in beidem von einer Gemütsverfassung, die mir zuwider ist. Dann hatte ich in dem Diskussionsabend bei einem Vortrag von dem ganz jungen Fürsprech Zeller – einem Spezienschüler Gmürs, der mir immer als Student ausgewichen war – Anlass dagegen zu protestieren, dass das neue Erbrecht der Frau ungünstiger sei als das bisherige. Ich legte Verweh rung ein, dass man diese Behauptung jetzt so oft vorbringe, sie dürfe nicht unwidersprochen bleiben. Viele nickten, aber weiter gesponnen wurde die Sache von keinem. Scheurer sass mit rotem Kopf da, ich sprach kein Wort mit ihm. Endlich bringen heute die Berner Blätter Verteidigungen des Gewaltstreichs, den Müller gegen Hoffmann geführt u. preisen jenen als den künftigen Schöpfer des Strafrechts. Das alles, alles gibt mir diesen Abend furchtbar zu denken. Tue ich am Ende nicht doch besser, von Bern wegzuziehen? Ich muss mir das sehr, sehr überlegen! Mir könnte so wohl sein, wenn ich alle diese Reibungen abstreifen dürfte. Nichts hält mich hier fest. Wie oft habe ich zu Dir gesagt, ich hoffe nicht in Bern bleiben zu müssen, wenn einmal das ZGB. erstellt sei. Die Hoffnung auf Leipzig hat mir Rümelin letzten Winter im Keime erstickt. Stammlers Anfrage nach Halle konnte ich bei der Lage der dortigen Collegien nicht annehmen. Dass Du von mir genommen wurdest, schreibe ich immer deutlicher der plumpen Art der hiesigen Arztskunst zu, die Dich mit Mitteln heilen wollte, denen Deine zarte Natur nicht gewachsen war. Wie oft sagte ich schon zu Dir, dass diese

Umgebung uns nicht passe, dass ich, dass wir sobald als angängig fort müssten. Nun bist Du gegangen: Soll ich allein dennoch da bleiben? Wird es mir nicht wohler, wenn ich das alles

[4]

abschütteln kann? Aber anderseits, was hätte ich denn noch: Reisen, privater Studieren, mich auslachen lassen von siegreichen Concurrenten, wie dann Gmür einer wäre. Das müssten doch auch wieder bittere Stunden sein, die mir dann bereitet wären! So schwanke ich in den Gedanken hin u. her u. werde eben bleiben, in ruhiger zurückgezogener Arbeit, so gut es weiter gehen kann. Das ist am Ende doch das richtigere! Allein ich muss mir das alles noch manches mal überlegen. Es wird mich noch manchmal aufregen!

Ich spüre bei diesen Zeilen wieder Deinen Segen: Aushalten, treu sein, wirken so lange es Tag ist! Gibt es doch nichts sagenderes, als das, was Du selbst so oft gesagt hast u. treu bis zu Deinem letzten Tag befolgtest! Ich bin jetzt schon ruhiger, als ich es war, wie ich nach Hause kam u. wie diese Zeilen begann. Ich will in Ruhe tun, was recht ist. Ich darf nicht nur aus einer Stimmung heraus handeln, ich bin auf Besseres gerichtet, u. Du, liebste Seele, hilfst mir dazu!

In der heutigen Versammlung sass ich mit Guhl, Mutzen, Käslin u. a. abseits. Wir waren fast wie ein Oppositionstisch gegen Berns Juristen. Das ist vielleicht aufgefallen, obgleich es zufällig war. Warten wir den Effekt jetzt ab.

Gute, gute Nacht! Ich schliesse mit heiterem Gemüt, ja ich kann sagen, fast ganz heiter u. vertrauensvoll. Was erlebt jetzt Hoffmann im Vergleich zu mir! Es tut mir leid!

Mit innigstem Kuss bin ich

Dein allzeit treuer

Eugen

[1]

B. d. 17. Dezember 1911.

Mein liebstes Herz!

Heute Abend werden es neunzig Wochen, seit Du mich verlassen hast. Als ich das beim Abendessen erwähnte, fuhr Marieli ordentlich zusammen: Erst neunzig Wochen! Wenn man anderthalb Jahr sagte, so scheint es viel länger. Ja, es ist lange u. ist kurz. Nur ist hier nicht zu sagen «Kurz ist der Schmerz», denn er erstreckt sich in dieser Zeit mit einer Treue, die ich ihm wohl danke, denn er wird mir zu einem Begleiter, der, so herbe er ist, mir wohl tut. Ich hatte heute einen Tag, wo ich wieder einmal etwas nachsinnen konnte. Dringende Arbeit war keine vorhanden. Ich konnte mich damit begnügen, die Kollegienhefte für morgen u. Dienstag etwas anzusehen. Die Post brachte gar nichts eiliges. Guhl, den ich erwartete, kam nicht, vielleicht weil seine Frau vergass ihm die gestrige Bestellung durchs Telephon auszurichten. Walter Burckhardt war einen Augenblick – d. h. doch fast eine Stunde – da, u. brachte mir u. a. die Neuigkeit, dass er vom Dekan der Basler Fakultät angefragt worden sei, ob er an Stelle von Frischs nach dort kommen wolle. Er habe aber heute abgelehnt. An sich hätte er ja dorthin besser gepasst als zu uns. Aber seine Frau! Dann machte ich Georges Rossel einen Besuch, der morgen mit Frau Rossel nach Davos

[2]

verreist, um etwa drei Monate in einem Sanatorium zuzubringen. Er war im Bett, ein guter Junge, der mich dauerte. Die Mutter war, als sie mich in das Zimmer begleitete, sehr heiter, sie freut sich auf die schöne Reise mit dem Sohn u. will am Mittwoch wieder zurückfahren. Der Vater war abwesend, bei Gigandet, dem es nicht mehr besser gehen will. Kaum war ich von Rossels zurück, so kamen Jean Rossel u. seine Braut,

Martha Tissot. Er hat sich merkwürdig im Aussehen gebessert u. war sehr angeregt. Sie dagegen verhielt sich eher stumm, aber nicht aus Blödigkeit, sondern aus einem strengen Zug in ihrem Wesen, der ihrem Alter – sie wird wohl mindestens ihrem Bräutigam gleich stehen – ganz angemessen war.

Vor Tisch schrieb ich dann noch ein paar Zeilen an Mariechen Rümelin, u. nach Tisch machte ich das Kistchen zurecht: ein altes Südfrüchte-Kistchen, in das ich den Holzständer mit Deinem Basler Bild, wie ich es an der Jungfraugasse mit Marieli gekauft hatte, u. als Andenken den Ring mit Opal hinein legte, den Du s. Z. v. Gottfried Keller erhalten hast. Ich fragte mich lange, ob ich diesen Ring Mariechen senden soll. Aber es kommt dort in bessere Hände, als wenn ich ihn unserem Marieli aufbewahrt hätte. Es ist ja so unsicher, wie sich das Schicksal der Kleinen gestalten wird. Sie hat in ihrer werdenden Selbständigkeit so schwer begonnen. Den Ring trug ich noch ein paar Stunden an meinem kleinen Finger u. betrachtete ihn nach allen Seiten, um ihn mir einzuprägen, bevor ich ihn weggebe. Ich hatte

[3]

ihn mir so gründlich betrachtet, als Du ihn noch etwa trugst. Und ich vergegenwärtigte mir, wie er Dich seiner Zeit in Deinem damaligen Kreis eine naive Freude bereitet hatte, wie Du dafür dem grossen Dichter dankbar gewesen, wie das Dich alles Öde der Umgebung überwinden u. vergessen liess! Ach, es hat ja auch seine Kehrseite. Ich dachte daher an diesen Ring u. anderes immer nur mit einem bangen Gefühl. Bei Mariechen besteht von alle dem nichts, auch wenn ich ihr später sage, dass Gottfried Keller den Ring für Dich ausgewählt, wie du kaum neun-zehn Jahre zähltest. Es wird Mariechen ein liebes Andenken sein an seine Pathin, u. so erfüllt der Ring ein zweites Mal seine Bestimmung, edle Freude zu bereiten! *[Ich schwankte, ob ich Mariechen Sengers Diamant[?] oder Kellers Opal schicken soll. Ich entschied mich für diesen, weil Marie von Keller bereits den andern, den Rubinring besitzt, den Du ihr ja selbst den Tag vor Deinem Hinschied gegeben. Diese Wahl entscheidet.

Sonst hatte ich den Tag über noch mit den Gedanken zu kämpfen, ob ich nicht doch von Bern wegziehen soll. Ich sass an der Sonne im Garten u. überlegte mir alle hier massgebenden Faktoren. Aber ich kam zu keinem Schluss, u. das heisst, ich kam nicht zum Entschluss, Bern zu verlassen. Lieber sich in Einsamkeit verkriechen u. daneben seine Pflicht tun, dass niemand mir von aussen etwas anhaben kann. So wird auch das Schwerste zu ertragen sein. Ich sagte früher etwa zu Dir, sie mögen mich in ihrem Neid anfechten u. plagen, töten können sie mich nicht. Das Schicksal Eggers, des armen vereckelten Wasserbautechnikers, der jetzt aus dem Bundesamt gesprengt worden ist, werden sie mir nicht bereiten. Dagegen glaube ich gewappnet zu sein. Und der Rest ist ja doch das innere Gut, auf das man

[4]

sich immer bewusster zurückzieht u. das Niemand uns rauben kann. Hoffmann hat man es schlecht gemacht, das tut mir so weh, dass ich immer daran denken muss. Er hat eine andere Einschätzung von seinen Kollegen verdient. Aber ich will dennoch aushalten. Marieli erinnerte mich heute Mittag daran, dass ich vor einigen Wochen gesagt, mich halte jetzt an Bern vornehmlich die Freundschaft mit Walter Burckhardt u. das Zusammenarbeiten mit Hoffmann. Nun ist das erste der beiden bedenklich gerissen, durch das Vorkommnis, das Du kennst, u. das zweite ist völlig zerbrochen. Und doch, was will ich! Ich kann nicht anders.

Gute, gute Nacht, meine liebe, liebe Seele!

Ich bleibe, wie Du mir bleibst,

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 18/9. Dez. 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Ich kann Dir heute wohl nur wenige Zeilen schreiben, denn Guhl hat mir durch Marieli, das dort zu Minnas Geburtstag Besuch machte, sagen lassen, dass er gegen halb neun Uhr in wichtiger Sache noch zu mir kommen wolle. Ich vermutete erst, der werde mein Auftreten gegen Scheurer vom letzten Samstag betreffen, denn Guhl hatte mir heute Mittag, als er in Amtssachen da war, versprochen, mir sofort Mitteilung zu machen, wenn er etwas von Misstimmung, Intrigue Gmürs oder dgl. vernehme. Marieli erinnerte sich dann aber, dass Guhl von Bühlmann etwas mitzuteilen habe, u. so wird es nicht sehr gefährlich werden. Heute hatte ich endlich einen Nachmittag – der erste seit sechs Wochen, wo ich am Buch etwas arbeiten konnte. Und ich bin ordentlich weit damit gekommen. Siegwarts Vorarbeiten erwiesen sich als brauchbar. Den Gedanken, mich zurückzuziehen, habe ich wenig nachhängen können, obgleich sie mich vom Vormittag wieder anliefen, ebenso auch nach der ersten Mitteilung über Guhls späten Besuch. In der gleichen Richtung stiess mich weiter die Karte, die ich von Fehr u. Stammlers erhielt. Es scheint danach, als ob Fehr, wie ich Stammler empfohlen, Latzigs Nachfolger werden könnte, statt meiner, was mich sehr freuen würde. Du hast ihn auch gekannt, den prächtigen jungen St. Galler, der eine Nichte Hoffmanns zur Frau hat. Die Karte war so

[2]

herzlich. Von unsern Umgebungen in der Heimat kriegt man nie so etwas. Entweder waltet seelenlose Brutalität vor oder aber die scheinheilige Spott- u. Schmähsucht der Basler Art, von der ich leider Gottes nun auch Walter Burckhardt nicht mehr frei weiss! Heute ist also Georges mit Frau Mutter nach Davos verreist. Der gestrige Besuch machte mir einen nachhaltigen Eindruck. Er

lag so ergeben in seinen Kissen, mit blühendem Gesicht, aber
hustend – u. in einigen Monaten?
In dem Augenblick kommt Guhl – Gute Nacht für
heute!

Den 19. Dez. 1911.

Ich schreibe wieder auf der Hochschule, u. zwar nach der
Abendvorlesung, in der sich zu meiner Freude Hoffmann wieder
einmal einfinden konnte. Wir hätten eigentlich vier
Examina haben sollen, aber nach dem Durchfall der beiden
letzten Candidaten sind drei von den vieren abgeschliffen u.
so ist nur ein Examen. Gleichwohl wird es heute eine lange
Sitzung geben, denn es steht noch das Reglement für die neue
Handelsabteilung zur Beratung. Darum schreibe ich hier u. nicht
erst zu Hause, sonst möchte es zu spät werden.
Gestern äusserte ich mich froh darüber, dass ich einen ganzen
Nachmittag wieder einmal für mich arbeiten konnte. Schon
Abends spät ging dann die Treiberei wieder an mit den
Fragen Guhls, die ganz u. gar Sachliches, Bedenken u. Vorschläge
von Bühlmann, betreffen. Und heute brachte die Post fünf
Anfragen, von denen ich drei gleich jetzt noch erledigen konnte,

[3]

vor der Vorlesung. Die andern hoffe ich morgen so zeitig
fertig zu kriegen, um doch noch an der gestern begonnenen Arbeit
in etwas fortfahren zu können. Aber es werden wohl weitere
Dinge hinzukommen.

Heute nach dem Morgenessen hatte ich plötzlich ein kleines
Schwindelgefühl u. darauf eine Verdunkelung in der linken
Ecke des linken Auges. Was war das? Katarrh (den ich
ziemlich stark habe), oder Nikotin, oder Sklerose u. Alters-
erscheinung? Ich weiss es nicht, u. denke auch nicht nach darüber.
Ich bins zufrieden, dass es rasch vorüber gegangen, schon in einer
Minute war ich befreit. Aber solche Dinge mögen jetzt kommen,
u. sie werden mich immer als Vorboten einer Entscheidung be-
grüssen, der ich ohne Bedenken entgegen sehe. Geschieht es
jetzt nicht, so geschieht es doch in Zukunft!

Damit schliesse ich für den heutigen Tag. Wie froh bin ich der
nahen Ferien! Ich fühle mich zwar diese Tage wieder weniger

von Müdigkeit beladen, als letzte Woche, u. zwar nicht etwa aus Anstrengung, wie ich das neulich einmal schilderte, sondern in ganz normalem Zustand. Aber es wird doch wohl tun, einige Zeit sich ohne jede Hetze den Gedanken hingeben zu können. Ich liebe das so sehr, Du weisst es ja, u. ganz besonders ist mir die Weihnachtszeit wert, wenn ich über diese Tage freier bin u. nicht in dem Getriebe, wie das in den letzten Jahren mit der Bundesversammlung stets der Fall gewesen ist! Zu Deinem u. meinem Leidwesen!

Gute, gute Nacht! Dein allzeit treuer

Eugen

1911: Dezember Nr. 296

[1]

B. d. 20. Dez. 1911.

Liebstes Herz!

Ich hatte heute wieder einen ruhigen Nachmittag, konnte am Buch etwas weiter arbeiten u. mich auf die morgigen Kollegien vorbereiten. Nur Guhl war in Amtssachen schnell da, u. dazwischen legte ich mir noch ein Gutachtchen zurecht, das ich morgen oder übermorgen schreiben will.

Im Kolleg gings ordentlich. Die Jungens sind da.

Ich muss mir immer wieder überlegen, ob ich am Ende nicht doch besser täte, für das Bundesgericht zu kandidieren.

Ich bin in Bern im Gefühl eines handscheuen Hundes. Diese stete Eifersucht hat mich ganz ruiniert u. ich habe das

Gefühl jeder Wechsel als solcher täte mir schon wohl, ganz abgesehen von der sichern, hohen Stellung, in die ich käme.

Finanziell würde ich wohl eine Einbusse erleiden, aber das wäre Nebensache. Hauptsache ist die: Darf ich mir die

neue Arbeit in ungewohnter Umgebung zu muten?

Würde mich das welsche Wesen nicht Tag für Tag ärgern?

Hätte ich so viel Musse, wie ich sie hier nun doch nach u. nach

zu erreichen hoffen kann? Eines würde mir ja gewiss gefallen, die Kollegialität. Ich bin auch sicher, dass ich mit

[2]

etlichen der Herren recht gut auskommen könnte. Und für die Arbeit am ZGB. wäre das dortige Amt mindestens so wichtig wie das hiesige. Merkwürdigerweise würde mir der Gedanke, die hiesige Fakultät zu verlassen, auch nicht das mindeste Bedenken bereiten. So weit haben sie es mit ihrem Wesen mir gegenüber gebracht, wenn auch gerade jetzt Alles um mich her ziemlich ruhig ist. Aber die Ärger kommen wieder, sie liegen in der Luft, sie werden von meiner exceptionellen Stellung erzeugt, die ich in hier doch nicht ändern kann. In Lausanne wäre das alles anders. Vielleicht gehe ich doch in der Weihnachtszeit einmal geschwind hinüber, vielleicht spreche ich sogar mit Jäger darüber. Heute habe ich wieder Müller angetroffen. Er sah diesmal sehr reduziert aus, ich weiss nicht, was es ist, das mir an ihm auffällt, aber er hat nicht mehr den früheren Gesichtsausdruck. Heute fuhr es mir durch den Kopf, welches eigentlich die schwersten persönlichen Kränkungen gewesen seien, die ich erfahren, u. ich musste mir sagen, am meisten haben mir ein paar Kleinigkeiten innerlich zu tun gegeben. So schon am Gymnasium der Verrat vom Helfer Görgel, der mich in intmem Gespräch bei der Konfirmation ge-

[3]

radezu zwingt, meine Meinung über Gustav Heer zu sagen, u. dies alsdann Breiter, dem Griechisch-Lehrer, berichtet. Dann die Art wie Häusler 1884 meine Abhandlung über das eheliche Güterrecht sich anzueignen u. mich als Vertreter seiner Ansicht auszugeben versucht hat. Darauf war der Ausspruch Lotmars bei der Information von Amira über mich, ich hätte zu wenig wissenschaftliches Interesse, u. endlich Burckhardts Worte von letzthin. Alle diese Male war es das getäuschte Ver-

trauen, was mir so weh tat, die vollendete Überzeugung, dass mir Unrecht geschehe u. zwar von Personen, die ich so wohl mochte. Aber es werden andere Ähnliches erlebt haben. Ich darf nicht so dadurch mich bestimmen lassen. Es ist mir ja auch vieles unverdient an Gutem zuteil geworden.

Heute Nachmittag war plötzlich auf eine Viertelstunde ein schrecklicher Sturm mit gewaltigem Regen. Marieli kam mitten hinein, ich betrachtete die Aufruhrszene vom Fenster aus. Jetzt ist es wieder windstill, aber regnerisch u. merkwürdig warm. So gehen wir dem Jahresschluss entgegen. Ich schreibe auf Weihnachten keine Briefe. Es wird sich dann das eine u. andere von selbst ergeben. Abgesehen von der möglichen Fahrt nach Lausanne bleibe ich wohl besser zu Hause. Obgleich mir eine Erfrischung wohl täte.

[4]

Heute habe ich eine merkwürdige Hast im Kopf, während es mir sonst wohl ist, die Backen u. die Augen brennen mich. Es ist gut, wenn bald ruhigere Tage kommen.

Und damit Schluss für heute. Im Geiste umarmt Dich
Dein ewig getreuer
Eugen

1911: Dezember Nr. 297

[1]

B. d. 21. Dez. 1911.

Mein liebstes Herz!

Gestern um drei ging ein fürchterlicher Sturm über die Stadt, aber nur für eine Viertelstunde. Heute Mittag ist er wieder gekommen u. dauert jetzt, Abends acht Uhr, noch an. Jedermann fühlt sich von dem Getöse aufgeregt. Ich spürte es dem Auditorium an, das heute in sehr reduzierter

Zahl – Weihnachtskneipen und Abreisen sind hierin schuld, wie immer um diese Zeit – eingefunden hatte. Das stete Klappern der Storen u. das Brausen des Windes von den Fenstern von Nr. 42 liess schwer eine gesammelte Stimmung aufkommen. Hoffmann war mit Werner Kaiser wieder da wie letzten Dienstag, was mich freute.

Ich hatte heute zwei Nationalräte bei mir, Borella kam um zwei Uhr unerwartet u. legte mir einige Fragen aus dem Verwandtschaftsrecht vor. Nach dem Kolleg hatte ich auf Abrede Decoppet bei mir, mit dem ich mich über die Stellung der Crédit Foncier nach dem neuen OR unschwer verständigen konnte. Vor Tisch kam Büchler, der Buchdrucker, wieder einmal zu einer Consultation zu mir. Ich konnte ihn beruhigen u. er schied, wie immer mit promptem Honorar, befriedigt von mir. Sonst kam ich heute natürlich zu keiner Arbeit, die Kollegpräparation

[2]

nahm alle übrige Zeit in Anspruch. Jetzt sollte ich Ruhe haben, auch für morgen, wenn die Post nicht wieder neue Anfragen bringt.

Borella teilte mir mit, dass Motta seinen grossartigen Erfolg der nobeln Art zu verdanken habe, mit der er sich zur Mitarbeit an der Einführung des ZGB. dargeboten. Borella habe gleich im Anfang Bertoni u. Motta zu sich gebeten u. mit ihnen den Beschluss gefasst, ohne jede Parteipolitik die Einführung ins Werk zu setzen. Das hätten sie getan, auch Motta mit besten Kräften. Deshalb habe er ihn warm empfehlen können u. sei die Einheit zustande gekommen, mit der der ganze Kanton Tessin hinter der Kandidatur gestanden. Ich komme über den Gedanken nicht hinweg, ob es nicht doch für mich u. meine Sache besser wäre, mich ins Bundesgericht wählen zu lassen. Die Verhältnisse an der Fakultät werden eben doch nicht besser. Walter Burckhardt betrachte ich je länger je bestimmter als einen trockenen Schleicher, dem ich kein Vertrauen mehr schenke. Seine Gegnerschaft zu Fleiner zeigt sich mir jetzt in ganz andrem Licht. Nicht die Abneigung gegen eine wissenschaftlich nicht tief veranlagte Natur

ist die Quelle seiner Kritik, sondern Missgunst, Eifersucht, wegen des Erfolges, den Fleiner tatsächlich hat. Auch als Walter Burckhardt mir den Plan der Herausgabe meiner Zentralisationsschriften mit seinem hämischen Zaudern ver-
eckelte, war es nicht wissenschaftliches Bedenken, was

[3]

ihn bestimmte, sondern die Freude, mir damit vor einem Denkmal zu sein, das ja nur bescheiden gewesen wäre, mir aber damals gar viel Freude gemacht hätte. Ich habe das nun ja schon längst überwunden. Nur die Einsicht kommt mir jetzt neu, dass ich eben falsch beraten war, als ich Walter Burckhardt beriet, u. es war ja nicht nur das einmal, dass mir das Vertrauen auf ihn eine Lösung eingegeben hat, die ich nachher bedauerte. Es war jeweils so: Du kennst meine Ängstlichkeit in allem, was das öffentliche Auftreten anbelangt. Wo mir Walter Burckhardt darüber etwas riet, glaubte ich in ihm den besagten Freund zu hören, der meiner Ängstlichkeit recht gebe, u. fügte mir seiner Einsicht ohne jedes Bedenken. Jetzt sehe ich, dass ich der Missgunst gegen mich selbst damit Ohr geschenkt habe. Auch das Auftreten gegen Leo Weber, zu dem er mich anspornte, während er selbst die Beziehungen zu ihm fortsetzte, ist mir jetzt klar, u. das alles trägt nicht dazu bei, dass ich gerne in Bern bliebe. Der einzige Freund an der Fakultät ist mir dahingeschwunden, unter der Hand zerronnen. Drum hat ja auch Walter Burckhardt keine Freunde, u. mir ist es in Bern scheinets auch so beschieden, nur aus einem andern Grunde. Aber was soll ich jetzt machen? Wie würdest Du mir raten? Ja, ich darf die Frage nicht einmal so stellen. Denn wenn wir noch bei einander wären, so würde die Sache sich ganz anders stellen u. ich dächte niemals daran, unser Haus mit Lausanne zu vertauschen. Erst die Einsamkeit lässt diesen Plan so recht in mir

[4]

auftauchen, u. es wird mir schwer, mich zu fassen. Wahrscheinlich geht es mir damit, wie letztes Jahr mit Leipzig u. vorletztes Jahr mit Den Haag. Ich schwanke u. zweifle, bis andere gehandelt haben, u. bleibe dann, wo ich bin.

Und jetzt will in der stürmischen Nacht auf gute Ruhe hoffen. Die zwei Kollegien habe ich heute für dieses Jahr geschlossen. Das Praktikum wird morgen wohl nicht mehr sehr besucht sein. Marieli berichtet von [Woker?], dass er heute kaum ein Viertel seines Auditoriums gehabt habe.

Gute, gute Nacht – ein süß Erinnern. O wären wir noch zusammen. Ich kann diese Art der Einsamkeit so schwer ertragen!

Dein ewig getreuer

Eugen

1911: Dezember Nr. 298

[1]

B. d. 22 / 3. Dez. 1911.

Mein liebstes Herz!

Ich kann Dir heute nur wenige Zeilen schreiben. Denn auf halb neun hat sich Guhl noch in einer wichtigen – jedenfalls amtlichen – Sache angekündigt. Die Unterredung wird es spät werden lassen u. ich bin müde u. gehe dann gleich zur Ruhe. Die letzte Nacht hatte ich allerlei Pläne erwogen. Ein ganz neuer Lebensaufbau, mit Lausanne als Grundlage ging mir immer u. immer wieder durch den Kopf. Heute am Tag kam mir dies alles wieder als nichts vor u. ich war der Überzeugung, dass ich in Bern bleiben werde. Wenngleich mir die kurze Begegnung mit Walter Burckhardt im Sprechzimmer wieder das ganze Gewicht fühlbar machte, das die innere Entzweiung mit diesem von mir so sehr geliebten u. innerlich frohgeschützten Schüler auf Herz wälzt. O könnte ich dieser Last entfliehen.

Dazu kamen dann Zeitungsnachrichten über Vorträge im Berner Land gegen das neue Recht, u. auch da verspürte ich nur einen Wunsch: Könnte ich entfliehen! Sonst verlief der Tag ruhig. Ich diktierte an Siegwart das Gutachten für Manser in Gonten, das er dann – sehr ungern – zweimal abschreiben musste. Dann kam nach Tisch

[2]

nocheinmal – unerwartet – wegen seines Ehevertrages Suter, Liestal – zu mir, u. während er da war, Wirz, der so drum herumredete, dass seine Partei einen von den neuen Bundesrichtern haben wolle – natürlich – dachte er dabei, dass ich für ihn mich aussprechen werde. Jedenfalls hielt ich es aber für richtig, zu tun als merkte ich nichts, u. zu schweigen. Während der Zeit wollte wieder einmal der verlorene Sohn Hefti mir Besuch machen, ich konnte ihn nicht empfangen. Das Praktikum war noch ganz gut besucht. Vor Beginn fragte mich ein junger Mann, Dr. Logos (ein schöner Name!) aus Genf, ob er assistieren dürfe. Er folgte dann neben dem Teilnehmer Dunas (ein berühmter Name!) mit sichtlichem Interesse den Übungen, die die Studenten mit dem obligen Getrampel schlossen. Von August kam die Geldsendung an Anna mit ein paar traurigen Worten. An mich einen Gruss, an Marieli natürlich nicht. Dieses besuchte ein Concert der Musikschüler. Morgen will es mit Burckhardts das Concert der Frau Schneider besuchen. Es ist sonderbar, wie es immer u. immer wieder den meisten Verkehr mit der schrecklichen Frau Burckhardt pflegt. Diese innere Verwandtschaft habe ich ja immer befürchtet, sie zeigt sich trotz alles Hinhaltens von meiner Seite. Und die Natur jener Frau ist mir dadurch noch abstossender geworden, dass ich einen so niederschmetternden Blick in das Gemüt ihres Verehrers, meines lieben alten Schülers, tun musste!

[3]

Ich bin müde u. sehe die Dinge vielleicht schwärzer als sie sind. Es wird sich zeigen, ob das über die Ferien besser wird. Ich bezweifle das deshalb, weil die Gründe meiner Missstimmung eben andauern, vielleicht sogar gegen Ende des Jahres noch sich verstärken werden! Auch morgen habe ich wieder bereits zwei Audienzen anberaumen müssen, u. wer weiss was die Post noch bringt!

Den 23. Dezember.

Es ist gekommen, wie ich es mir dachte: Die Post brachte mir wieder allerlei Anfragen, dazu heute drei Audienzen (Guhl, Volmer, von Muralt). Und ich denke heute über die Bundesrichter-stelle anders. Es geht nicht, sagte ich mir in der Morgenstunde, als ich wach im Bette lag, Du bist u. bleibst Professor, mag auch alles noch so Unangenehmes auf Dich einstürmen, bleibe ein freier Mann u. tue Deine Pflicht! Und mahnen mich nicht allerlei Zeichen davor, nichts Neues mehr zu unternehmen? Dazu kam dann ein Besuch Rossels, Nachmittags, der sehr freundschaftlich auftrat u. schliesslich damit herausrückte, dass er trotz der Candidatur Comtesse sich um das internationale Autorbüro bewerbe, als Nachfolger Morels, u. dass ich ihm helfen möge!*

[*Ich soll mit Hoffmann reden, mit dem er selber gesprochen!] Er würde furchtbar gern diese glänzende Sinekure bekommen, u. nur im Falle des Scheiterns eventuell für das Bundesgericht candidieren. Und dann sprach er sich über dieses Amt in aller Unbefangenheit aus, da er auch nicht die mindeste Ahnung davon hatte, was in den Tagen – seit der Enttäuschung durch Walter Burckhardt – in mir vorgegangen war: Die Stelle sei zu arbeitsvoll,

[4]

man habe keine Stunde Ruhe, da immer u. immer die Kollegen an einen gelangen u. Akten gelesen sein wollen. Und es ist schon wahr, es wird so sein. Hier bin ich doch immer noch Meister meiner
Zeit, ganz anders als dort. Und der Vorzug der wissenschaftlichen Stellung liegt ja gerade darin, dass man sich selbst die

Arbeit gibt. Und wenn ich dabei zeitweise nichts tun will, wie z. B. in den heute begonnenen Ferien, soweit nicht etwa die vielen Anfragen den Plan durchkreuzen, so liegt das in meiner Macht. Als Bundesrichter wäre dies nicht der Fall. Ich bin nun ausserordentlich froh, weder Hoffmann, noch Guhl, oder Siegwart, oder gar Spahn, dem ich gestern auf der Strasse begegnete, etwas gesagt zu haben. So verschliesst sich das nun ganz zwischen uns beiden, u. niemand braucht darum zu wissen: Ich bleibe bei meinem Amt.

Von Ruchet sagte mir Rossel heute, als wir von der Zeitungsnotiz sprachen betr. dessen Verlobung mit einer jungen Lausannerin, den Ausspruch (den er vor Monaten getan) «On ne se remarie plus, si on a ca une femme comme la mienne.»

Und nun ist der erste Ferientag vorüber, in grosser Eile, aber ohne Überarbeitung. Morgen Sonntags u. auf den Heiligen Abend will ich ein paar Briefe schreiben u. sonst etwa lesen. Es war die letzte Nacht ein gewaltiger Sturm, wie vorgestern, u. heute am Tag, wie in den Februarregen. Das Gegenteil zur erwünschten Weihnacht. Ich denke Dein u. bin in Treuem bei Dir! Dein

Eugen

1911: Dezember Nr. 299

[1]

B. d. 24. Dezember 1911.

Mein liebes, gutes Herz!

Heute ist Heiliger Abend. Ich gab Marieli ein Buch u. Geld, Anna u. Sophie nur Geld, sie schienen alle zufrieden. Nur Sophie hat bis jetzt nicht gedankt. Ich erhielt ein Teppichlein, eine Stuhldecke, eine neue Briefftasche. Kalender u. Notizbuch waren vergessen, sollen vor Neujahr aber nachkommen. Alles war zufrieden. Eine besondere Überraschung bereite mir, dass Mürger seine Zeichnung von mir schön Eingerahmt übersandte als Gabe der Bern. Vereinigung für Heimatschutz,

mit einem Brief, der meine Wirkung in dieser Richtung verdankt. Ich antwortete sofort. Die Sache rührte mich. Sonst habe ich den ganzen Tag Briefe geschrieben u. in Euckens Wahrheitsgehalt gelesen. Das Buch, das mir Marthaler letzten Herbst zum Lesen gesandt hat, interessiert mich jetzt besonders, weil ich mich die Tage im Anschluss an die Lektüre der Paulinischen Briefe, die mich ausserordentlich packen, viel mit den Grundlagen des religiösen Empfindens innerlich beschäftige. Es geht mir da eigentlich eine Welt erst neu auf, die ich in ihrer Eigenart u. ihrem Wert bis jetzt nicht wahrgenommen, oder wenigstens nicht gründlich bedacht hatte. Erst meine diesjährigen Vorlesungen u. dann indirekt

[2]

Stammlers Buch brachten mich auf neue Wege. Ich muss sagen, dass ich dabei immer wieder an Dich dachte, wie Du in Deiner Art in den letzten Jahren wieder den Weg gefunden zu religiöser Andacht, u. wie ich aus lauter Vielgeschäftigkeit nicht dazu gekommen, es immer wieder verschoben habe, daran teil zu nehmen. Wärest Du noch bei mir, dann ginge jetzt wohl Dein Wunsch in Erfüllung, dass wir zusammen jeden Tag ein Weilchen uns in Andacht sammeln sollten. Ich bereue es tief, dass das nun nicht nachgeholt werden kann. Die Stunde ist verpasst. Gibt es dagegen einen Trost? Nein, ich kann nur sagen, es sei bei mir Mangel an Einsicht, niemals böser Wille gewesen, u. ich habe mich auf die spätere Mussezeit für uns beide vertröstet. Man sollte mit den guten Dingen nie einen Aufschub dulden. Das sage ich mir jetzt. Aber es ist zu spät. Der Jammer, die Reue ist da. In meinen Briefen könnte ich wohl davon sprechen. Aber das nimmt dann gleich wieder den Charakter des Äusserlichen an, den ich in diesen Dingen niemals vertragen konnte. Gedanken ja, auch noch mündliche Worte, aber schriftliche? Nein, ich will mich mit der Seelengemeinschaft begnügen, die darin liegt, dass ich jetzt tue, was Du schon vor Jahren getan. Es hilft dem beklemmten Herzen wenigstens so weit, als die Einsamkeit es zulässt.

Marieli war heute den ganzen Vormittag mit Walter Burckhardt u. der Maja (aus der Waldau) in dem Schüler-

[3]

concert der Pianistin Frau Schneider. Ich sah das nicht gern. Es kommt immer so bockig aus dieser Umgebung. Nachmittags meldete sich Frl. Reinek telephonisch auf 6 Uhr an, u. Marieli sagte, ohne mich zu fragen, ab. Ich brachte diese ihre Unfreundlichkeit sofort mit jenem Umgang in Zusammenhang. Sie ist nun einmal so. Vielleicht ist es gut, dass Du das nicht mehr miterleben musstest, denn ich weiss ja, wie dieser dieses rohe Wesen gegen das Gemüt ging. Vielleicht aber auch hättest Du in Marieli doch eine weichere Seite auszubilden versucht, ich bin dazu nicht tauglich. Anfangs machte ich ja den Anfang, aber die Erfahrungen waren nicht ermutigend, u. jetzt wird es natürlich nicht mehr besser.

Heute war Fritz v. Wyss wieder einmal bei mir. Er hat das Jahr, da ich ihn nicht gesehen, gealtert. Ich hatte keinen besonderen Eindruck von ihm. Doch war er recht herzlich.

Und nun lese ich noch etwas in Eukens Buch u. geh dann zur Ruhe. O Gott, wie hat sich mein Leben geändert!

Ich bleibe Dein getreuer

Eugen

Eben hat mir noch Sophie sehr warm u. herzlich für das Weihnachtsgeschenk gedankt u. weiteren treuen Dienst versprochen. Das ist eine grosse Freude für mich. Möge es so bleiben!

[1]

B. d. 25. Dezember 1911.

Liebstes Herz!

Weihnachten ist vorüber, es war ein stürmischer, regnerischer, dunkler Tag, der zum erwünschten Weihnachtsbild in schroffem Gegensatz stand. Ich schrieb vor dem Morgenessen an Ida einen längeren Brief, in dem ich ihr auf ihre lieben Zeilen zur Gratulation zu Marielis Verlobung antwortete u. ihr einiges aus der betrübenden Geschichte mehr andeutete als erzählte. Um zehn Uhr kam Hoffmann bei mir u. ich konnte mir Gewissheit darüber verschaffen, dass er sich das Militär doch nicht so ungern annehmen wird. Ich teilte ihm auch mit, welchen Effekt mit anderem diese Wendung im Departement u. dass ich an eine Wahl ins Bundesgericht gedacht habe, ein Gedanke, der nun aber von mir überwunden worden sei. Er entgegnete darauf, dass er mir, wenn ich ihn gefragt hätte, entschieden von diesem Plan abgeraten haben würde. Ein Professor von der anerkannten Lehrstellung wie ich gehe nicht zum Gericht über. Im weitem sprachen wir von Rossel, u. erklärte mich darüber auf, dass Rossel in der Tat sich bei ihm nach dem Stand der Nachfolgerschaft Morels erkundigt, dass er ihm aber gleich mitgeteilt habe, wenn Comtesse bei seinem Vorhaben bleibe, so könne der

[2]

Bundesrat nicht wohl anders als ihn zu wählen. Die Zeitungsnotizen zu Gunsten Rossels u. den Brief von Rossel an Comtesse geschrieben, fand er sehr ungeschickt. So plauderten wir weiter u. waren sehr offen zu einander, über die kommenden Aufgaben der Gesetzgebung, die schöne von Hoffmann verfasste Botschaft zum Entwurf betr. Verwaltungsgeschichtspflege, die einige hübsche Anklänge an meine

Vorlesungen enthält u. s. w. Es wurde nahezu halbzwölf, als dann Walter Burckhardt dazukam u. unsern intimen Gedankenaustausch störte. Hoffmann ging. Burckhardt sprach mir mit einiger Nervosität von seiner Lektüre. Zu einer Aussprache brachte er es wieder nicht, u. mir wurde er schon äusserlich unsympathisch. So kann sich die innere Beziehung zu einer Person wandeln, wenn einmal das Vertrauen gewichen ist! Es ist u. bleibt jammer-schade, ich bedaure es tief!

Den Nachmittag sass ich auf meinem Zimmer, mit der kurzen Pause des Cafés, u. las in Eukens Wahrheitsgehalt. Das Buch gefällt mir in seinem Fortschritt sehr. Ich glaube den Autor wohl zu verstehen, wenn er auch die Probleme in einer andern Sprache u. Gedankenprägung behandelt, als ich sie mir zu recht gelegt habe. In den Grundrichtungen kann ich ihm überall zustimmen, u. freue mich über die Förderung, die mir daraus zu teil wird. Ich will das Buch diese Woche noch fertig lesen, damit ich es Marthaler zurück-

[3]

geben kann. Ich habe übrigens daraus ersehen, dass Marthalers Ansichten ganz auf dieser Grundlage ruhen. Marieli war heute um halbsieben bei Wind u. Regen in der Frühpredigt bei Schädeli, es wusste aber von der Predigt oder dem Gottesdienst überhaupt gar nichts zu sagen. Nachher war es bis Mittag bei Susanne u. brachte den Bericht heim, Rossel werde nächstens zu mir kommen wegen Florenz. Susanne hat nämlich den Plan nach dort zu gehen über die nächsten Frühlingsferien u. hätte gern, wenn Marileli mitkäme. Dieses würde lieber ohne Susanne irgendwohin gehen u. doch auch nicht allein. Offenbar denkt es, ich würde mit ihm einen Aufenthalt machen, aber das mag nach den gemachten Erfahrungen wiederum ich nicht. Das ist also ein complexer Prozess, über den ich noch nicht klar bin. Es sprach dann auch wieder davon, es wolle Stunden in Klavier wieder aufnehmen, als ich mich aber erkundigte, musste es doch eingestehen, dass seine Müdigkeit im rechten Arm noch nicht vorüber sei, natürlich wenn man sich so schlecht nährt u. mit aller Gewalt,

freundlich oder unfreundlich, nicht zum Essen zu bringen ist!
Ich meinte dann auch, dass solange dieser Schmerz dauere, von
Wiederaufnahme der Klavierstunden keine Rede sein
könne. Nachher sah ich das Kind bis zum Nachtessen nicht
mehr. Bald nachher legte es mir ein Zettelchen auf das
Pult, wo ich las, ohne ein Wort zu sagen, u. indem es sich
schnell wieder entfernte. Darauf standen die Strophen:

[4]

«Die milden Winde wehen,
die schwarze Nacht bricht an,
Und dunkle Wolken gehen
An dunkler Himmelsbahn.

«Kein Stern ersteht da droben,
Kein Glanz, kein lichter Schein,
Nur Sturm u. Fluten toben,
Sag, soll das Weihnacht sein!

Im Herzen banges Beben,
Unnennbar tiefes Leid,
Ein sehnsuchtsschweres Leben,
– Sag, ist das Weihnachtszeit?»

Marieli hätte heute Abend Fr. Reineck bei sich haben können.
Aber auch da, vermöge seiner Wortkargheit unterliess es ein
liebes Wort, u. litt dann sehr darunter, als sie, ohne bestimmte
Einladung, aber nicht kam. Es wird noch manches derart durch-
fechten müssen, wenn es nicht sich zu einem andern Wesen
durchringt, u. namentlich gehorchen lernt u. – mehr isst.
Aber da bin ich machtlos! Wäre es besser, wenn Du noch
sie in Deiner Liebe hegen würdest?
Doch nun wiederum gute, gute Nacht! Jetzt vor einem Jahr
trat ich die Reise zu Brenner nach Montreux an. Wie ist alles
gleich geblieben, trotz der erfolgten Änderung in den Personen!
Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 26/7. Dez. 1911.

Liebstes Herz!

War der gestrige Weihnachtstag in harmonischer Ruhe verlaufen, indem ich, mit Ausnahme des lieben Besuchs von Hoffmann, ganz der Lektüre von Euckens Buch mich hingeben konnte u. wohlthätige Ruhe genoss, geriet ich heute wieder in Drang u. Not. Ich schrieb zunächst einige Briefe, u. a. an Gierke, wie ich aber in Eucken ein wenig weiter gelesen hatte, kam ein Besuch. Hörni von Stammheim, der Geometer, u. nachher Rossel, dem ich das Ergebnis der Unterredung mit Hoffmann mitteilen konnte. Er geht auf die Jagd u. meinte: Qui va à la chasse perd sa place. Es könnte eintreten. Nachmittags waren Dr. Rüfenacht u. Verleger Grunau da in einer Ehevertragsabrede, die inhaltlich sehr eigentümlich formell correct geordnet werden kann. Dann Wyss von der Hypothekarkasse, u. endlich Notar Senn. Dazu kam mit einer sehr freundschaftlichen Gratulation ein Aktenheft von Bühlmann zur Prüfung, u. endlich erwarte ich jetzt dann noch Guhl in Amtssachen bei mir. So war eine richtige Sammlung für Euckens Buch heute nicht mehr möglich, u. morgen wird das noch weniger der Fall sein, in dem ich am Vormittag Schriftstücke

[2]

für Hoffmann redigieren muss u. nachmittags Audienz bei ihm habe. Vielleicht, ja wahrscheinlich, kommt weiteres mit der Post dazu. Ich könnte jetzt wirklich nicht fortgehen, wie letztes Jahr. Daraus ersehe ich, wie sehr mich die Einführung d. ZGB. jetzt seelisch u. äusserlich der Zeit nach in Anspruch nimmt. Die NZZ. brachte bereits einen Artikel zum Inkrafttreten, von Meili leider, sauersüss geschrieben, dass er eigentlich dafür eine Watsche verdiente. Aber er kriegt sie ja nicht. Ich weiss

gewiss, dass mir diese Einführung noch recht vergeltet werden wird, das ist ja bei uns nicht anders möglich, war Ende 1907 auch so. Ich wundere mich nur, von welcher Seite her diese kränkenden Elemente sich regen werden. Zunächst also hat Meili den Ton angegeben.

Und nun erwarte ich, wie gesagt, Guhl noch. Es wird wohl spät werden, sodass ich nachher nicht mehr zum Schreiben komme. Also morgen, auf morgen!

Den 27. Dezember

Ich wusste, dass ich heute den Vormittag den Geschäften reservieren musste. Ich hatte die Rechtwörterbuchangelegenheiten zu ordnen u. das nahm den ganzen Morgen in Anspruch. Glücklicherweise wurde ich nicht gestört an dieser Arbeit u. konnte bis halbzwölf fertig werden. Am Nachmittag wollte ich auf vier Uhr verabredeter Massen zur Audienz zu Hoffmann, aber er war noch nicht aus St. Gallen zurück. Er hat sich offenbar, als er mir den Mittwoch angab,

[3]

um einen Tag geirrt, er meinte, als er bei mir war, es sei Sonntag u. es war Montag. Zugleich schrieb ich dann auch die längst verschobene Antwort auf Hoffmanns Anfrage von Ende August betr. meine weiteren Verhältnisse zum Departement, u. ich entschloss mich, die Revision der Schlusstitel des OR. d. h. des Restes zu übernehmen u. auch sonst zum Departement in der alten Beziehung zu bleiben. Der Entschluss war mir nicht leicht, doch der Brief mit der Zusage ist jetzt geschrieben u. liegt auf Hoffmanns Pult.

Als ich Hoffmann nicht antraf, machte ich den längst schuldigen Besuch bei Hans Weber, traf ihn in seiner Wohnung u. zugleich Frau Weber, Frick u. Alma. Dr. Fick wollte um die gleiche Zeit bei mir Besuch machen. Wir plauderten vieles u. sie versicherten mich, dass sie über meinen Besuch sehr erfreut u. dafür herzlich dankbar seien.

Die übrige Zeit wollte ich in Euckens lesen, aber ich kam nur zu zwei Kapiteln, denn zwei Consultationen störten mich: [Radiez – Liberegg?] aus Genf u. [Herrstein?] vom Eisenbahndepartement, es ist merkwürdig: Beide consultierten

mich über jurassische Eheverträge, wie dann gewöhnlich hintereinander zwei ähnliche Fragen sich mir präsentieren. Und nun kann ich auch heute Abend nicht in Eucken fortfahren, es kam ein dringendes Geschäft durch Expressen vom Departement u. ich erwarte zu dessen Erledigung heute gegen halb neun Uhr wieder Guhl bei mir. So geht diese Ferienzeit vorüber.

[4]

Von Rümelin erhielt ich einen lieben Brief, mit herzlicher Einladung nach Neujahr mit Marieli nach Tübingen zu kommen. Aber ich kann nicht annehmen, weil mich die dringenden Einführungsfragen nicht frei lassen.

Gute, gute Nacht! Bleibe bei mir, wie ich bei Dir
als Dein ewig getreuer

Eugen

1911: Dezember Nr. 302

[1]

B. d. 28/9. Dez. 1911.

Liebstes Herz!

Heute um elf kam Dr. Fick, den ich gestern verfehlt, zu mir u. das erste was er sagte war, ich hätte scheints mit Consultationen so viel Arbeit, aber das sei ja ganz verkehrt, ich unterbinde ja damit die freie Interpretation, wenn ich so in der Schnelligkeit dies u. das begutachte etc. Ich beruhigte ihn, vergass aber anzufügen, dass ich das gratis mache, es fiel mir erst nachträglich ein, dass er am Ende an so etwas gedacht habe. Ich muss nicht vergessen, das ihm oder Hans Weber gegenüber richtig zu stellen. Sonst unterhielten wir uns dann noch über allerlei Rechtsfälle u. er ging um zwölf vergnügt davon, um Nachmittags nach Simmenthal zu fahren.

Vor Fick war der Solothurner Otto Häberli da, dem es endlich etwas besser zu gehen scheint. Er fragte mich erst, ob ich ihm nicht die Arbeit bei mir erlassen könnte, das durfte ich natürlich nicht, gab ihm dann aber ein nicht Zeitraubendes Thema. So kommt der arme Kerl jetzt schliesslich doch noch ans Ziel u. wird Doktor. Ich bin froh, dass ich dazu mithelfen konnte, die Kur durchzuführen, die ihm jetzt wahrscheinlich wieder das vernünftige Ausmass der Dinge verschafft hat.

[2]

Am Nachmittag war ich bei Hoffmann. Er hatte meine Angelegenheiten schon erledigt. Wir kamen auf die Kriegsgefahr zu sprechen u. scheint richtig, dass in Deutschland man sehr unter derselben steht. Morgen will Hoffmann bei uns zu Nacht essen.

Heute war Fr. Reineck da, doch eine etwas sonderbare Dame. Wir plauderten über allerlei, namentlich auch über die Tumarkin, die ich jetzt besser zu beurteilen vermag. Aber nicht gerade günstiger.

Sonst kam ich den Tag über nur zur Erledigung einiger Geschäfte mit Guhl, dann zu einigen Briefen, namentlich einen an August, u. zu etwa 30 Seiten Eucken.

Es war eben doch kein Zug im Tag, ich weiss nicht weshalb. Ich fühlte mich müde. Letzte Nacht hat uns Anna erschreckt. Ich hörte um vier Treppab u. -auf gehen, ging an Marielis Thür, weckte es, es aber ging zu Anna u. diese sagte nun, sie habe geglaubt, es sei jemand an der hintern Haustür, sie habe nachsehen wollen, ob sie nicht die unter Gangtüre zu schliessen vergessen habe. Natürlich war alles nichts, bei ihrer Schwerhörigkeit war ja auch ein Allarm durch sie kaum zu denken. Sophie machte auch Licht u. glaubte, es habe mit mir etwas gegeben. Überhaupt ist sie sehr ängstlich um mich. Vor einigen Wochen kam sie ja einmal

[3]

um halbfelf noch zu Anna hinunter, sie habe mich stöhnen hören. Ich hatte aber offenbar nur gegähnt.

Doch jetzt zu Bett, ich bin sehr sehr müde u. die Stimmung im Ganzen ist dementsprechend. Voriges Jahr war ich an diesem Tag auf [Cap Martin?].

Den 29. Dez.

Bevor Hoffmann zum Nachtessen kommt, rasch noch einige Zeilen. Ich war heute bei Hännny u. hatte wieder einen recht lieben Eindruck von den beiden Leutchen mit ihrem einzigen Jungen, der jetzt fünf Jahre alt ist. Ich brachte ihm einen Gummiball. Ich bestellte bei Hännny ein Relief von mir – als Seitenstück zu dem Deinigen. Nächste Woche will er damit beginnen. Ausser Guhl, der, ziemlich missstimmt, in Amtssachen da war, u. ausser zwei Studenten, von denen der eine mir eine Dissertation brachte, zu den zwei andern, die ich in diesen Ferien noch lesen will, hatte ich Besuch von Redaktor Welti u. Frau. Sie waren sehr freundlich. Bei dem Anlass vernahm ich von einer furchtbaren Katastrophe die letzten Samstag etwa sechs Uhr mit Nationalrat Bissegger eingetreten: Er hat die Nacht durchgeludert u. wurde am Morgen von einer Zeitungsträgerin gefunden, ganz zerschlagen auf der Strasse bewusstlos! Das ist ein fürchterliches Ende! Zu Hause erwarteten ihn Kinder, Enkel u. Frau zum Weihnachtsbaum, statt dessen –! Welti hat sich seiner sehr angenommen. – Ich erwarte Dr. [Turoni?], der sich telephonisch auf drei angesagt hatte, aber nicht erschien. Sonst las ich heute wieder fleissig in Eucken, bin aber damit

[4]

noch nicht zu Ende gekommen. Vielleicht morgen.

Ich werde Dir über Hoffmanns Besuch morgen erzählen.

Für heute sage ich Dir mein Lieb, gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

Der Brief August Gyrs lautet wörtlich abgeschrieben:

«Leipzig, 28. Dez. 11
Elsterstr. 11b

«Fräulein Marie Huber,

– Gestern kam ich von Zürich zurück, wo ich heute Morgen Deinen Brief vorfand. Es wundert mich sehr, dass Du mir noch so freundlich schreiben kannst. Dass ~~der Kuchen~~ das Geschenk nicht für Dich gemeint war, hast Du erraten. So gebührt mir auch von Dir kein Dank dafür. Wer ihn verzehrt, geht mich ja nichts an. Adressiert war er ja auch an die ganze Familie, denn als ich ihn abschickte, war unsere Freundschaft noch ungetrübt.

«Die für Dich sorgfältig gesammelten Karten habe ich absichtlich zerstört, was Du wohl aus meinem Schreiben hättest herausmerken können, um Dein Andenken zu vernichten.

«Du wirst jetzt wissen, dass ich von Deinem Treiben unterrichtet bin. Ich war vor einer Woche zum Nachtessen bei Deinem Vetter Konrad Huber eingeladen; als ich sehr warm u. freundschaftlich auf Dich zu sprechen kam, machte er eine verächtliche Andeutung, was mich, da ich Euch am nächsten Tag besuchen wollte, nicht ruhen liess, bis ich Deine ganze verlogene Verlobungs Komödie erfahren hatte. Ich weiss genau, wie sehr Du Deinen Vetter Paul stets verabscheut hast u. gehasst. Ihm da selber einen Heiratsantrag zu machen u. so gemein hinzufügen, Du hoffest, er sei nicht ~~habe sich~~ ein Verhältnis inzwischen eingegangen. Auf diese Bemerkung hin hätte er Dich kennen müssen, Deine Heuchelei. In der Nacht vor der Zürcher Verlobungsfeier habest Du einen Studentenball mitgemacht, seist sehr spät heimgekommen u. hättest Dich mit den

[2]

Studenten bei der Heimfahrt auffällig benommen. Natürliche Folge: Die Entlobung. Den Paul kenne ich zu gut, als dass ich glauben könnte, dass er es an Liebenswürdigkeit hätte fehlen lassen. Du

hast auch keinen Grund für Deine Sinnesänderung angeben können. Zuletzt die perfide Art der Rückgabe des Verlobungsringes. Von Deinem Nervenchock scheinst Du wieder geheilt zu sein. Es hätte nichts geschadet, wenn er stärker gewesen wäre, dass man Dich gleich in einer Irrenanstalt hätte versorgen u. von der Welt abschliessen können. Für Dich ist auch ein Schaden, dass Du so freisinnig erzogen wurdest, denn durch die Furcht von der unausbleiblichen Strafe nach dem Tode werden viele schlechte schamlose Charaktere auf dem geraden Wege zurückgehalten. Ich hoffe, dass es hauptsächlich Verrücktheit ist. Denn nur dann bist Du zu entschuldigen. Aber dass raffinierte Schlechtigkeit hinzuge treten ist, ist zweifellos.

«Ich schenkte Dir stets das meiste Vertrauen. Es schmerzt mich daher um so mehr Schlechtes von Dir denken zu müssen. Ich erwarte Deine Antwort auf die Beschuldigungen. Ich teile Dir mit, dass ich leider Prof. Lüdemanns, um ihre jüngere Tochter vor ihrer Schulkameradin zu warnen, von Deinem, wie ich glaubte, offenkundigen Vergehen in Kenntnis setzte. Ich habe sehr rücksichtslose üble Worte gebraucht. Ich bitte Dich daher um Deine baldige Rechtfertigung, damit ich den Schaden sofort wieder gutmachen kann. Wenn es Dir aber nicht möglich ist, Dich von der Schuld rein zu waschen – was ich immer noch glauben muss, da ich dem Konrad keine so hässliche Verleumdung zutraue, dann bitte ich Dich, mich nie mehr von Dir hören zu lassen.

«Aug. Gyr»

[3]

B. d. 30. Dez. 1911

Den Brief dieses Wortlauts, der am 29. Abends eingetroffen, sandte ich am 30. früh, nach fast ganz durchwachter Nacht, an den Vater August Gyr, mit folgendem Begleitwort:

«Bern, den 30. Dez. 1911.

«Lieber Vetter!

«Es tut mir sehr leid, Dich in einer betrübenden Angelegenheit ganz confidenziell um Deinen guten Dienst ersuchen zu müssen. Meine Tochter hat von August gestern Abend den beiliegenden, schrecklichen Brief erhalten u. ~~der für sie u. mich die schwersten Kränkungen enthält.~~

«In der Sache selbst will ich, ohne Dich mit Einzelheiten zu behelligen, nur bemerken, dass alle in dem Brief aufgeführten Beschuldigungen entweder erfunden oder entstellt sind. Ich selbst habe mit Rücksicht auf meinen lieben Bruder die Lösung so schonungsvoll als nur möglich durchgeführt. Marieli war stets ein wahrhaftiges, braves, zurückgezogenes Kind u. ein tief religiöses Gemüt u. in den schweren Tagen, die sie in besten Trauer gestürzt worden ist sie ohne Schuld auf sich geladen hat, haben sich ihre besten Eigenschaften bewährt. Ich stehe mit aller Bestimmtheit Sicherheit für sie ein. Diese Erklärung dürfte genügen, um August von seinem schweren Unrecht zu überzeugen!

«Zürne mir nicht, weil dass ich gerade auf diese Feste Dir von solchem schreibe. Die Sache verträgt keinen Aufschub.

«Ich darf aber gleichwohl mit etwas Freundlicherem schliessen, indem ich Dir, der lieben Base u. Euren lieben Kindern zum Jahreswechsel herzlichst Glück wünsche.

«Dein getreuer Vetter

«Eugen Huber.»

[4]

Liebstes Herz!

Ich schloss gestern mit der Bemerkung, dass ich Dir von Hoffmanns Besuch heute erzählen werde. Ich kann mich darüber freudig aussprechen. Er war sehr mittheilsam u. freundschaftlich. – Aber kurz vorher traf an Marieli der Brief ein, den ich hier unten abgeschrieben habe, mit den Zeilen, womit ich ihn dem Vater von August Gyr zusandte. – Das kann nun allerdings die Beziehungen zu Augusts Familie total ändern. Ich will noch nichts sagen, aber abwarten. Das ist ein Pack! – Die Nacht habe ich wenig geschlafen, bin früh aufgestanden. Jetzt trete ich, nachdem ich die Abschlüsse etc. erledigt, mit dem Morgenessen den gewöhnlichen Tag an. Hoffentlich geht die Sache nicht Marieli auf die Gesundheit. Gestern Abend hat sie laut aufgeweint. Vielleicht dient ihr dieses Erlebnis zur Vertiefung. – Abends noch ein paar Worte! Ich war im Laufe des Tages bei Marthaler, bei Ernst Brenner (Frau BRat war in Zürich), bei Lüdemanns, u. habe überall für Marieli sprechen können, um es vor der bösen Verleumdung, die ihm von Zürich aus droht, zu beschützen. Das Kind ist rührend dank-

bar dafür. Lüdemanns waren über den Brief, den sie zu Weihnachten von August Gyr erhalten, tief innerlich entrüstet. Sie sagten, er ist geisteskrank. Marieli hatte heute die sechs Marlis Kinder (Fräuleins) bei sich.

Und nun, ich werde bei anderer Gelegenheit noch mehr über die Sache schreiben. Für heute genug, ich will bald zu Bett.

Gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

1911: Dezember Nr. 304

[1]

B. d. 31. Dezember 1911.

Meine liebe, gute Seele!

Der zweite Sylvester ohne Dich geht zu Ende. Ich bleibe nicht auf zum Einläuten. Es hätte so nahe gelegen, den Moment des Eintritts in das Neue Recht feierlich zu begehen, u. es wäre geschehen, würde nicht alles Licht der Freude unter dem Schatten stehen, den meine Traurigkeit auf meinen Lebenspfad wirft. Seit ich Dich verloren, habe ich keine Freude mehr. Es werden mir keine erworben, es fehlt die Liebe, die sie anzieht, ich selber werde abstossend, u. Marieli ist auch nicht von einer Natur, die Freundschaft gross zieht u. festhält. Die Entzweiung mit August, die sich mit Marielis unglücklichem Brief vom 14. November verbreitet hat, wird durch Konrads Benehmen fast unausweichlich. August hat mir wohl einen Brief geschrieben, der versöhnlich anhebt, aber in grosse Traurigkeit u. Bitterkeit ausklingt. Das ist nun das [Freit?] auf diesem Blatt. Andere Blätter stehen nicht günstiger, so z. B. das von Walter Burckhardt. Da hält Marieli zwar eine Beziehung aufrecht, gerade die, die mir am wenigsten zusagt, die zur Frau. Walter B. wollte am Donnerstag mich besuchen u. wurde von Sophie zweimal abgewiesen, weil wir mit Frl. Reineck beim Nachtessen sassen. Am

Freitag kam er zur selben Zeit wieder u. wurde von Sophie abgewiesen, weil BRat Hoffmann da war, alles ohne nur zu fragen. Am Donnerstag hätte ich ihn wohl sehen

[2]

mögen. Am Freitag wars recht, dass er nicht wieder unsere intimen Gespräche vereitelte, wie am Weihnachtstag, u. Sophie erklärte von sich aus, ich sei abwesend. Für die Überbringung des politischen Jahrbuchs liess ich ihm heute durch Marieli mündlich danken. Ob er nun morgen kommt? Auf elf Uhr hat sich eine Deputation des Juristenvereins angekündigt. Vielleicht wählt er den Moment wieder so geschickt, dass er nicht angenommen werden kann.

Heute Vormittag hatte ich Besuch von Werner Kaiser mit seiner Frau. Noch während sie da sass, kam Jakob Vogel mit seiner jungen Frau, so begrüsstete ich sie, bis er sagte, es sei seine Schwägerin, u. ich nannte Lini Welti dann Frl. Vogel. So war ich verwirrt. Dann sprach Gmür geschwind vor, wollte aber nur Anna schnell etwas fragen. Endlich erschien Frl. Lüdemann, die nach der gestrigen Aufklärung schon heute zu Marieli kam, um ihm zu zeigen, dass sie durch Augusts «Warnung» nicht abgeschreckt sei. Das hat mir wohl getan. Es wird sich in allen Richtungen eine Scheidung gegenüber Zürich vollziehen. Hermine Abegg schreibt nicht, kleines Schreiben nicht. Nur von Egger habe ich einen lieben Brief bekommen. Bei Augusts aber siegt nun der Geist Sophies, u. damit sind wir geschieden. Ernst Brenner bemerkte gestern, es wäre doch viel besser gewesen, wenn Paul die Bovet geheiratet hätte. Ja, u. es wäre besser gewesen, ich wäre nach jener Erfahrung mit Paul energischer aufgetreten u. hätte die Annäherung an Marieli, wie ich erst wollte, energisch von Anfang an abgewiesen. Aber die brüderlichen Gefühle

[3]

einerseits u. die überaus günstige Information bei Direktor Schmidt andererseits, verbunden mit der eigenen Unsicherheit Maries selbst, hinderten mich am Einschlagen des geradesten Weges.

Jetzt kommt das Schlimmste dabei heraus, weil die Gegensätze blosgelegt u. zu feindlichem Konflikt gebracht sind.

Ich war heute den ganzen Tag über unruhig u. zerfahren, das siehst Du schon aus dem oben Mitgeteilten. Erst jetzt, da ich an Dich schreibe, kommt wieder die Ruhe über mich. Die vielen Briefe u. Seiten, die ich zu schreiben hatte, machten mich verwirrt. Die Zeilen an Dich helfen mir zur Sammlung. Gestern erhielt ich von Hänni eine Gratulationskarte mit einem Riesen, der ein «Riesenglück» fürs Neue Jahr begründen soll. Unter Anspielung an das Märchen, das er dem kleinen Kurt erzählte, der nicht glauben wollte, dass ein Engel stärker sei als ein Riese, antwortete ich ihm auf einer «Frauenbund»-Karte mit folgenden Versen:

«Auch den Riesen setzte die Natur
Einst als kleines Kind ins Leben:
War ihm mit dem Wachsen der Statur
Auch des Lebens Glück gegeben?

«Ist er stark genug, das Glück zu bringen?
Ruht ein Segen in der stolzen Kraft?
Ihn besiegen eines Engels Schwingen,
der das Schöne u. das Gute schafft.

«Wer da kämpfet für der Schwachheit Welten,
Wer das Gute hegt: Im Neuen Jahr
Mög' er glücklich sein, als wie im Alten
Und gesegnet immerdar!»

An Prof. Tobler, der mir einen herzlichen Glückwunsch sandte, schrieb ich einige Zeilen über die Cohaesionsfaktoren,

[4]

u. sprach von dem Faktor der gemeinsamen Geschichte u. lebendigen Tat. Er wird es verstanden haben.

Ich habe mir den Moment des Übergangs zum Neuen Recht für mich anders gedacht. Ich hätte gerne die Hauptgedanken fixiert u. hervorgehoben. Ob ich morgen davon sprechen soll, wenn sie mir ihre Deputation schicken? Ich weiss noch nicht. Zur Stunde beherrscht mich des Lebens Traurigkeit.

Um halb neun kam noch Walter B. ein Stündchen, im Gespräch sehr kritisch über Andere, gegen mich recht, u. der Besuch hat mich abgelenkt. – Ich will mein Gewinn ziehen aus dem Leben des Geistes, dass ich alles in Einheit zusammenfasse, was mir im Leben Gutes u. Böses entgegentritt. Ich will frei werden von den Eindrücken der Aussenwelt u. sie in innerer Arbeit für mich gestalten, damit ich über Optimismus u. Pessimismus erhebe. Das kann für das neue Jahr ein ernsthafter Gewinn werden, u. Du wirst mir helfen!

Und nun zum Jahresschluss – Gute, gute Nacht! Ist es vielleicht der letzte unseres Getrenntseins?

Dein ewig getreuer

Eugen